

Die Legende des Nefertim

Kevin Michael Schott

Das Buch:

Der Schmerz des Verlustes lastet schwer auf Nero. Seitdem Soffi in seinen Armen gestorben ist, fühlt er sich innerlich zerbrochen und verloren. Doch er hat den Kampf gegen den Finsterfluch noch nicht aufgegeben. Seine letzte Hoffnung liegt in den unerforschten Eisvulkanen, die tief im frostigen Teil der Welt von Umir verborgen liegen, wo die sagenhafte Ivy Izzard leben soll. Die kalten Gipfel sind Tage und Nächte von der Hauptinsel entfernt und bergen ungeahnte Gefahren. Doch Nero ist bereit, alles zu riskieren, denn er hat einen neuen magischen Ring im Gepäck. Als er schließlich in den eisigen Tiefen angekommen ist, stößt er auf Geheimnisse, die er nie hätte erahnen können. In diesem Moment erinnert er sich an Shampottis Worte: Nicht jeder, den du für deinen Freund hältst, ist wirklich dein Freund. Nicht jeder, den du für deinen Feind hältst, ist wirklich dein Feind. Welche düsteren Geheimnisse birgt die eisige Welt, die Nero zu enthüllen droht? Und kann er den wahren Feinden entrinnen, die sich hinter der Maske der Vertrautheit verbergen?

Prolog

Eisige tiefblaue Lava floss von den Wänden. Gleichmäßig strömte die zähflüssige Kälte auch am Rand des Weges entlang, der nach jedem Schritt schmaler wurde. Meine Beine, mein Rücken, gar mein Kiefer waren verkrampft und schmerzten wie noch nie zuvor, denn ich zitterte schon stundenlang. Im eisigen Herz des erloschenen Vulkans lag die Temperatur bei mindestens -30 Grad Celsius, wodurch der Atem wie weißer Rauch war, der aus der Lunge entwich.

Immer wieder hatte ich das Gefühl, pechschwarze Schatten würden mich verfolgen. Wenn ich mich umdrehte, verschwanden diese blitzschnell, aber ich konnte das Gefühl nicht loswerden, verfolgt zu werden, denn irgendetwas stimmte mit meinem rechten Auge nicht. Jede Minute, die verging, konnte ich weniger auf dieser Seite sehen – wie eine Scheibe, die Stück für Stück gefror. Möglicherweise bildete ich mir die Schatten nur ein, denn wenn ich zu schnell meinen Blickwinkel änderte, brauchte das rechte Auge ein paar Sekunden länger, um hinterherzukommen.

Trotz alledem musste ich endlich einen Ausweg aus diesem blauen Eislabyrinth finden. Der Weg vor mir verwandelte sich allmählich in einen Abgrund, an dem ich mit dem Rücken zur Wand entlanggehen musste. Nach unten konnte ich keineswegs blicken, nicht aufgrund der Tiefe, sondern weil mich die Lava irritierte. Es war mir

ein Rätsel, welchen Tod man erwartete. Würde die eisige Flüssigkeit einen sofort gefrieren und man geht wie ein Eisblock unter, oder verschlingt sie einen und man erstickt, während man gleichzeitig erfriert?

Plötzlich donnerte es gewaltig. Etwas brachte die eisigen Wände zum Knacken, nein sogar zum Einsturz, und das frostgepanzerte Reich zerfiel in tausend Einzelteile. Ich rannte um mein Leben, um weder herunterzufallen, noch von einer meterdicken Eisscholle erwischt zu werden. Die Lava schwappte und brodelte auf einmal, sie griff förmlich nach mir, um mich in ihren Bann zu ziehen.

Ich rannte, so schnell ich konnte, doch die Kälte presste meine Lunge immer stärker zusammen, sodass ich eigentlich zum Durchatmen anhalten musste, aber es gab keine Möglichkeit für Verschnaufpausen. Im nächsten Moment rutschte ich aus und fiel auf den Hintern. Minutenlang schlitterte ich wie in einer Achterbahn immer tiefer in das Innere des Vulkans.

Mittlerweile war ich so schnell, dass ich kaum noch bremsen konnte. Egal wo ich mich festhalten wollte, hatte es keinen Effekt. Dann sah ich einen riesigen Eiszapfen vor mir an der Decke, der sich gerade löste und genau auf meiner Höhe aufschlagen wollte. Als ich daraufhin versuchte, mich etwas zur Seite zu manövrieren, erhob sich eine Art kleine Rampe vor mir, die mich mehrere Meter hoch durch die Luft schoss.

Das sollte mein Ende sein: Vor mir war weit und breit nur eiskalte blauweiße Lava, die mich verschlingen wollte. Ich schloss die Augen und nahm mein Schicksal entgegen, denn endlich würde ich den Schmerzen ent-

kommen. Aber stattdessen rüttelte jemand an meiner Schulter.

„Nero!“ Sie rief meinen Namen und rüttelte immer wieder. Aber ich konnte meine Augen einfach nicht öffnen, denn es wollte sich gerade ein friedliches Gefühl einschleichen.

„Nero! Wach endlich auf!“ Heute blieb mir der Seelenfrieden verwehrt. Ich realisierte, dass ich schon wieder einen Albtraum hatte. Die Symptome verschlimmerten sich, seitdem ich den Ring der Güte abgelegt hatte, und die finsternen Visionen zurückkamen.

Als ich die Augen öffnete, war die rechte Seite wie von einem Film überzogen. Ich konnte tatsächlich kaum etwas erkennen, wie eine Augenmigräne, die alle paar Stunden wiederkam und für locker dreißig Minuten anhielt. Der Finsterfluch hatte sich noch stärker ausgebreitet, vor allem über meinem Gesicht und dabei mein rechtes Auge erwischt – wahrscheinlich hatte ich deswegen mit dieser Seite Probleme.

„Deine Augen haben schon wieder so gezuckt. Du hast regelrecht gewimmert im Traum, was ist passiert?“, fragte mich Soffi.

Ich schüttelte meinen Kopf und sah sie verwundert an. „Soffi?! Soffi Krynn?! Bist du es?“

„Wer denn sonst?“, erwiderte sie. „Wir müssen Kiwi vom Schlachtfeld bringen. Nun mach schon!“

Dann blickte ich nach unten und konnte meinen Augen nicht trauen: Meine gute Freundin, Kiwi Golfasin, lag leblos in meinen Armen. Das Blut lief aus ihrem Hals über ihre weißen Haare. Ihre Haut war schon vollständig

ergraut und vom Finsterfluch voller schwarzer Adern überzogen.

Ich zögerte keine weitere Sekunde, stand auf und rannte, so schnell ich konnte, in Richtung Burg. Soffi hielt mir den Weg frei und schlug die Krieger des Ordens einen nach dem anderen weg. Kurze Zeit später lief ich eine Treppe hoch und befand mich im Inneren der Festung, wo ich Kiwis leblosen Körper beim Thron der Honey mora ablegte.

„Aber Soffi, wieso lebst du noch...“, fragte ich, aber als ich mich umdrehte, war sie nicht mehr da. „Soffi?! Soffi wo bist du?!“, rief ich verzweifelt.

Ich rannte zur Treppe zurück und brüllte die ganze Zeit ihren Namen. Auf einmal verschwand der Boden unter mir. Alles, was ich sah, war ein See aus Honig, in den ich fiel. Als ich in der klebrigen Masse landete, schlug ich panisch um mich und versuchte, an den Rand zu schwimmen, aber ich hatte keine Chance. Mit jeder Bewegung fiel es mir schwerer und der Honig verschlang mich problemlos.

Es wurde pechschwarz und ich versank in tiefer Finsternis. Die Dunkelheit schmiegte sich an meinen Körper und mir wurde eiskalt. Egal, in welche Richtung ich sah, das Einzige, was mich umgab, war Schwärze. Ich schloss die Augen, denn mich bedrückte dieses seltsame Gefühl, irgendwo im Nirgendwo gefangen zu sein und nicht zu wissen, ob man sinkt oder feststeckt, ob man noch etwas hört oder alles verstummt ist. In meinen Lungen war keine Luft mehr übrig und ich wusste, dass ich gleich sterben würde.

Ein letztes Mal wollte ich meine Augen öffnen. Erst erblickte ich wieder nur Schwärze, doch dann erkannte ich langsam winzige Lichter in der Ferne. Wie kleine Sterne, die funkelten und jede Sekunde dichter kamen. Der Honig war weg, ich konnte wieder atmen! Aber schon wieder hatte ich das Gefühl, wie in meinen allerersten Visionen, irgendwo im Universum zu schweben. Meine Geschwindigkeit vervielfachte sich ungemein und ich spürte, wie der Wind im Gesicht drückte. Ich schloss die Augen ein wenig, denn sie tränkten bereits unaufhörlich, zudem flatterten meine Wangen.

Unter mir erkannte ich einen riesigen Vogel, der versuchte sich so zu positionieren, dass ich auf ihm landen würde. Kurze Zeit später fing er mich auf seinem Rücken auf. Entgegen meiner Erwartung war es dort federweich.

„Nekhet!? Was machst du hier?!“, rief ich erleichtert, doch er antwortete mir nicht. Irgendein Knistern bahnte sich an und wurde immer lauter. Als ich mich umdrehte, sah ich mehrere gewaltige Feuerbälle in unsere Richtung fliegen. Sie kamen mit ungeheurerlicher Geschwindigkeit angeflogen, aber ich konnte nicht ausmachen, wer sie abfeuerte.

Nekhet leitete einen Sturzflug ein und versuchte, auf einer umliegenden Insel zu landen. Diese sah wie ein einziger Wald aus. Überall diese riesigen Bäume, sodass man kaum eine Chance zur Landung hatte. Der Shampoo versuchte, tiefer runterzukommen und mich irgendwo abzusetzen, aber der Wald war einfach zu dicht bewachsen.

Plötzlich schlug ein Feuerball bei uns ein. Nekhet schrie vor Schmerzen und preschte mit voller Geschwin-

digkeit gegen einen Baum. Ich flog mehrere Meter durch die Luft und landete irgendwo im Wald auf einem moosigen Hügel. Als ich mich langsam aufrichtete, fielen seine Federn eine nach der anderen herunter.

„Verdammt nochmal...“, murmelte ich. „Nekhbet?! Wo bist du?!“ Ich ging ein paar Meter in Richtung des Baumes zurück, gegen den er geflogen war. Währenddessen hörte ich immer wieder etwas im Gebüsch rascheln. Je schneller ich ging, desto stärker raschelte es, bis es in ein Knurren umschlug.

Abrupt hielt ich an und drehte mich um. Ich konnte meinen Augen schon wieder nicht trauen und war wie versteinert: Der riesige Werwolf Fenrir stand vor mir. Doch ich zögerte keine Sekunde und rannte vor ihm weg. Ich hatte den Ring der Güte nicht mehr und war dementsprechend verwundbar. Der Wolf nutzte meine Schwäche aus, schlug mich sofort mit seiner gewaltigen rechten Tatze, sodass ich durch die Luft und gegen einen Baum flog. Verwundet lag ich dort, mit dem Rücken zum Baumstamm. Er kam in meine Richtung gestampft, sein Maul triefte bereits vor Rachsucht. Ohne Gnade biss er zu, verschlang meinen gesamten Kopf und riss ihn vom Hals ab.

Ich schreckte auf, als hätte ich einen bösen Traum gehabt und atmete schwer ein und aus. Eine Hand streichelte mir über die Schulter. Als ich mich zur Seite drehte, sah ich in ihre wunderschönen giftgrünen Augen und bewunderte das blutrote Haar: Es war Moxxi.

„Bist du noch müde?“, fragte sie. „Du bist schon wieder am Tisch eingeschlafen.“

„Irgendwie schon“, antwortete ich, aber bekam kaum ein Wort raus, so schläfrig wie ich noch war.

„Du solltest dich stärken“, sagte sie und füllte mir dabei aus diesem riesigen Eintopf ein, den sie anscheinend gekocht hatte. Er dampfte stark aber roch auch so köstlich würzig, dass ich direkt Hunger bekam und es kaum abwarten konnte, ihn zu verschlingen. Ganze drei Teller aß ich, während Moxxi in derselben Zeit nicht mal einen einzigen schaffte. Sie lachte immer wieder, weil ich so schlang.

Als sie den Tisch abräumte, kam sie mit zwei Gläsern Wasser in den Händen zurück. „Durstig?“

Das kam mir alles so bekannt vor, es war genau wie an unserer ersten Begegnung. „Aber das ist dieses Mal kein Schnaps, stimmts?“, hakte ich nach und lachte dabei.

„Natürlich nicht!“, erwiderte sie und lachte ebenso.

„Na dann ist ja gut...“, sagte ich noch, nachdem ich den ersten Schluck nahm. „Wiee bist du eigentlich vom Orden fre-gekommen?“

Sie grinste mich an und fasste mir wieder auf die Schulter. „Hast du das schon wieder vergessen, Nero?“

Irgendetwas stimmte nicht. Mir wurde innerhalb weniger Sekunden schwindelig und meine Finger taub. Die Füße, nein die gesamten Beine spürte ich nicht mehr. Mein Kopf wurde warm und brummte. „Moxxxxs-sii...bissssd du sicha...dasss es...dasss es keen Schnapsss is?“

Dann schlug ich mit dem Kopf auf dem Tisch auf. Das Brummen klang langsam ab, eine tiefe Stille breitete sich aus. Aus der Ferne hörte ich eine Stimme zu mir durchdringen, doch sie war zu leise. Ich müsste mich konzent-

rieren, aber wollte nicht. Mir war egal, wer mich rief oder warum, denn ich war erschöpft. Seit Stunden ging es schon so, immer wieder wachte ich auf und war doch noch in einem Traum gefangen. Ständig weckte mich irgendwer, war dann schlagartig verschwunden und die nächste Gefahr lauerte schon.

Mittlerweile wusste ich, wer da rief und warum. Er rüttelte an meiner Schulter, aber ich tat so, als würde ich noch schlafen.

„Nero?! Warum wachst du nicht auf?!“ Er ließ nicht locker und schüttelte schon beide Schultern. „Nero?! Mach keinen Scheiß!“

Dann öffnete ich schließlich doch meine Augen. Penji atmete tief aus. „Ich dachte schon, du wärst...du wärst...“

Ich stand auf, ging an den Rand des Bootes und blickte in den Honig, auf dem wir trieben. Dann kam mir alles hoch und ich übergab mich. Dass mein Frühstück nicht unterging, sondern stattdessen auf der klebrigen Masse schwamm, ließ mich nochmal würgen.

Der Mops gesellte sich zu mir. „Hattest du wieder Visionen?“

Ich wischte mir den Mund ab und schüttelte den Kopf. „Das sind keine Visionen...das sind Alpträume. Ich bin mir nicht mal sicher, ob ich noch in einem festhänge.“

„Immer wenn du dich übergibst, sind sie vorbei.“

Ein schwerer Seufzer entwich mir. „Erst eine Woche ist es her, dass ich den Ring der Güte nicht mehr trage, und schon wütet der Finsterfluch schlimmer denn je in mir.“

Ich drehte mich um und blickte in Kiwis Richtung, die in der letzten Reihe saß. Ein paar Sekunden beobachtete

ich sie, aber sie war in einem Buch vertieft und interessierte sich nicht für uns. „Sie hat seit Soffis Tod nicht mehr mit mir geredet.“

„Gib ihr noch Zeit“, sagte Penji. „Sie studiert Unmengen alter Bücher, um Hinweise über *Rionn* zu finden. Damit lenkt sie sich ab.“

„Na klar, das rechne ich ihr auch hoch an. Aber wie viel Zeit habe *ich* noch?“

Er klopfte mir auf die Schulter. „Du musst mindestens sieben Tag *ohne Ring* sein, bevor ein Neuer seine Wirkung entfalten kann. Auf Valyndor bekommst du endlich wieder einen.“

Ich stammelte ungeduldig auf der Stelle. „Aber wie lange brauchen wir noch?“

„Der Honey-Stream fährt nicht so frequent seit den Angriffen auf die Honig-Inseln. Aber wir sollten heute Abend nach zwei Zwischenstopps ankommen.“

Penji zündete sich eine riesige Zigarre an, die er gradeso in Gange bekam. „Ist das eine aus der Spielothek?“, fragte ich.

Er pustete dicken weißen Qualm aus. „Na was denkst du denn.“

Der Mops gewann mir damit mühelos ein Grinsen ab. „Ich werde wohl auch ein wenig lesen, bis wir da sind“, sagte ich und begab mich wieder auf meinen Platz.

Unser Boot war nicht mal halbvoll, vielleicht dreißig andere Leute, die mit uns in Richtung Valyndor fuhren. Alle lasen, entweder in Büchern oder in der Zeitung. Bevor ich meine heilige Shanti studierte, nahm ich mir ein Exemplar der aktuellen Ausgabe *Die Stimme der Ringe*. In der vergangenen Woche hatte ich jeden Tag

reingeschaut, in der Hoffnung, etwas über Moxxi zu finden.

* * *

In den tiefen und alten Sümpfen, wo sich die bunten Fässer stapeln, verbirgt sich ein dunkles Geheimnis.

In einer vergessenen Ecke der Welt von Umir erstreckte sich ein Sumpf, dessen finstere Gewässer tiefgrün und modrig rochen. Die kalte Feuchte des dichten Nebels drang bis in die Knochen und behinderte zugleich die Sicht, sodass man kaum die Hand vor Augen sah. Ununterbrochen zirpten und summteten die Insekten. Ihre Töne mischten sich mit dem gelegentlichen Rufen von Nachtvögeln, die sich im Dickicht versteckten, und den unheimlich brummenden Krokodilen und den quakenden Fröschen, die in den tiefsten Tiefen des Sumpfes lauerten.

Moxxi und der Kopf des Ordens, Zig Vapo’Rol, gingen schon eine Weile durch das Moorland. Sie wunderte sich, woher die ganzen bunten Fässer kamen, die im Wasser trieben. Ein Fass lag vor ihnen auf dem Weg. Als sie es mit dem Fuß zur Seite rollte, blickte ihr eine riesige braun-grüne Kröte entgegen, die sofort ihre lange Zunge in Moxxis Richtung schoss. Sie griff blitzschnell zu, packte die Zunge und schleuderte das Tier im hohen Bogen von sich.

Zig bekam sich vor Lachen nicht mehr ein. „Warum so aggressiv?“

„Ich hasse Amphibien“, entwich ihr genervt. „Wie weit ist es noch?“

„Übe dich in Geduld, es ist nicht mehr weit.“

„Es ist schon ein paar Jahre her, dass ich *Sisores* gesehen habe“, sagte sie.

„Für dich immer noch *der große Meister des Ordens*.“

Sie warf ihm einen ernsten Blick zu. „Du scheinst zu vergessen, welchen Status ich habe.“

„Den kenne ich sehr wohl“, erwiderte Zig. „Aber selbst ich erweise ihm Respekt.“

„Wie auch immer“, sagte die rothaarige Katzenfrau. „Schöpft eigentlich jemand Verdacht?“

„Es gab definitiv Misstrauen, warum ausgerechnet *du* den großen Meister zu Gesicht bekommst.“

„Aber?“

„Es ist so...“, setzte Zig an. „Unser damaliger Kopf, Zara Kael’Dor, von der Spinnen-Insel Arachnakai, war *ein Auge*, genau wie ich. Als sie getötet wurde, wollte der große Meister, dass ich ihr Nachfolger werde, und hat die Regel eingeführt, dass **die Augen des Nefertim** maximal anonym sein müssen und zudem niemals *der Kopf des Ordens* diese Position besetzen darf.“

„Worin besteht das Problem?“, fragte Moxxi.

„Dass sehr alte hohe Tiere wie der Bock wissen, dass Zara und ich die Augen waren. Aber es wurde niemals mehr darüber geredet, wodurch die neueren Mitglieder diesen Posten innerhalb des Ordens nicht kennen.“

Moxxi brummte ein wenig. „Kaito schöpft wahrscheinlich Verdacht.“

„Er kann es unmöglich ahnen. Jorki und er sind nicht alt genug, um davon zu wissen. Der Hummer ist tot, also

bleibt nur der Bock übrig. Du und Basili sind die perfekten **Augen des Nefertim**. Und dass ausgerechnet du ein Stein im Brett bei Nero hast, macht die Sache unglaublich komfortabel. Jeder Unruhestifter, der der **Legende des Nefertim** zu nahe kommt, wird erst unterwandert und letztlich kalt gestellt.“

„Aber die Zeiten sind hitzig geworden, auch für den Orden. Deswegen ist der heutige Tag umso wichtiger...“, sagte Moxxi.

Zig begann wie ein Verrückter zu lachen, bevor er ihren Satz beendete: „Denn der große Meister wird dich, *Moxxi Rufina Du'Mas*, in unsere finale Operation einweihen, wie wir Rionn und die Madhuvanier ein für alle Male vernichten werden!“

Politik

Aus der Ferne sah ich eine gewaltige Diskokugel. Ein vollständig aus Glas geformter Ball, der in allen erdenklichen Farben strahlte und funkelte. Die Kugel drehte sich allerdings nicht, wie man meinen könnte. Die Lichter darin pulsierten stattdessen in angenehmer Geschwindigkeit. In allen vier Himmelsrichtungen waren Ports des Honey-Streams angebracht, genau wie auf der Hauptinsel von Umir, aber diese leuchteten sogar.

„Valyndor ist komplett aus Glas?!“, posaunte ich heraus.

„Nicht irgendein Glas“, sagte Penji. „Es ist doppelt- und dreifach so stark verglast wie das des Honey-Streams.“

„Aber ist es nicht dennoch riskant? Was ist, wenn der Orden die Insel belagert?“

„Lass es mich erklären“, antwortete der Mops und zog nochmal kräftig an seiner Zigarre. „Valyndor ist die einzige Insel, die komplett neutral ist. Es gibt kein richtiges Volk der *Valyndorianer*. Der Orden wird hier niemals angreifen und hat es nie getan. Es gibt einen Friedensvertrag, den alle Inseln unterzeichnet haben. Dieser besagt, dass diese Insel neutrales Gebiet ist und alle Völker, egal welcher Herkunft und welchen Glaubens, vertreten sind. Sie ist in gewisser Weise heilig – wie die Insel Celestia.“

Ich kratzte mir am Hinterkopf. „Also kommen alle Botschafter einmal im Jahr hier her, um über aktuelle Themen zu sprechen, wie den Angriff des Ordens?“

Penji nickte. „Allerdings haben die Botschafter auch Themen über die Insel vorzutragen, von welcher sie entsandt wurden.“

Meine Augen wanderten über seinen extravaganten Anzug. „Trägst du diesen dunkelgrünen Anzug mit hellgrünen pflanzenartigen Verzierungen extra, weil du als Botschafter für Aloria anreist?“

Er nickte erneut, während er einen kräftigen Zug seiner Zigarre nahm.

„Mir gefällt übrigens die rote Rose, die dein fehlendes Ohr bedeckt – sie passt zum Anzug.“

Penji verschluckte sich beinahe am Qualm und begann zu lachen.

„Sag mal, könntest du nicht theoretisch einen Seelenstein essen, den ich dir von mir gebe, um dein Ohr zu regenerieren, das der Hummer dir abgeschnitten hat?“, hakte ich nach.

„Nein, Seelensteine müssen direkt oder im Vorfeld gegessen werden. Zu spät nachträglich heilen sie Narben und verletzte Körperteile nicht mehr.“

„Hmmm“, brummte ich. „Die Blume steht dir auf jeden Fall.“

Auf einmal gesellte sich Kiwi zu uns. Ich drehte mich zu ihr, aber traute mich nicht, sie anzusprechen. Stattdessen ergriff sie die Initiative: „Ich wollte dir nur sagen, dass für jede Insel ein eigenes Loft vorgesehen ist, genau in der Anordnung, wie die Inseln in unserer Welt verteilt sind. Das bedeutet, dass wir drei zwar nicht allzu weit

auseinander sind, weil die Bereiche Leben und Honig nebeneinanderliegen, aber unsere Inseln nicht benachbart sind.“

„Danke für die Info, Kiwi“, sagte ich. „Aber für welche Insel bin ich denn hier?“

„Du bist kein Botschafter, aber die Honeymora hat darauf bestanden, dass du teilnimmst. Demnach gehörst du zu Summoria.“

Ein schelmisches Grinsen breitete sich auf meinem Gesicht aus. Doch bevor ich den Gedanken freien Lauf lassen konnte, hielt unser Boot an und wir erreichten endlich Valyndor. Der Honey-Stream ging in einen riesigen gläsernen Port über, der wiederum in eine Plattform aus Glas überging, die so groß war, dass ein Flugzeug davon abheben könnte. Nach ein paar Minuten kamen wir am Eingang an. Ich staunte über dieses monumentale Bauwerk. Noch nie hatte ich etwas Vergleichbares gesehen, dass in dieser Höhe und Breite vollständig aus Glas erbaut worden war. Im Inneren befanden sich links und rechts jeweils zwei Treppen, die einen entweder eine Etage nach oben oder eine nach unten führen würden. Als ich einen genaueren Blick darauf warf, stellte ich fest, dass sich dieses Muster auf jeder Etage fortsetzte.

Zwischen den Treppen war eine locker zehn Meter breite Rezeption. Dahinter befand sich ein Zebra mit einem blauen Zweireiher, das uns begrüßte. An der erhobenen Hand nahm ich seinen blau leuchtenden Ring der Güte wahr. Auf seinem Namensschild stand *Eliwill Bati*. Penji und Kiwi brauchten sich nicht vorstellen, denn er überreichte ihnen sofort ihre Schlüssel für die Zimmer. Danach richtete sich sein Blick auf mich.

„Nero Flynn Dester. Ich bin als Begleitung der Honey-mora für Summoria hier.“

„Ahhhh“, sagte er erstaunt. „Der Blutkrieger.“

Etwas verlegen entwich ich seinem Blick, bis er mir meinen Schlüssel überreichte. Auf diesem hölzernen Honiglöffel war *Summoria* eingraviert, was ich erst merkwürdig, aber letztlich sinnvoll fand. Wofür bräuchte man Zahlen, wenn jede Insel genau einmal vertreten war und einen eindeutigen Namen hatte? Auch Kiwis Schlüssel war unmissverständlich: im goldenen Schimmer der Shanti gefärbt und ringförmig geschwungen, wie alles auf Celestia. Oder Penjis grüner Schlüssel, der wie eine bunte Kolopentie geformt war und mich nicht nur an meinen Fressrausch auf Aloria erinnerte, sondern auch an die bunten Schlangen.

„Es ist schon spät und ich möchte morgen ausgeruht sein“, sagte Kiwi, nickte uns nochmal zu und verschwand dann, ohne zu zögern.

Ich sah Penji mit hochgezogener Augenbraue an. „So spät nun auch nicht.“

Er lachte erst, aber verabschiedete sich ebenso von mir: „Morgen haben wir einen extrem langen Tag vor uns. Danach wirst du verstehen, warum Kiwi schon ins Bett will – und ich auch.“

„Na gut, dann such ich mal mein Zimmer“, sagte ich ernüchtert.

Penji war bereits verschwunden, als ich mich noch umsah. Es waren so viele Etagen und Zimmer, die ich aus der Ferne erblickte. Die Bereiche waren in den Farben ausgeleuchtet, die ich irgendwie passend fand: Leben war grün bis gelb, Honig gelb oder orange, Eis blau und vio-

lett, die Wüsten braun bis rot, die Sümpfe eher dunkelgrün.

„Eine Etage nach oben und dann geradeaus“, sagte Eliwill das Zebra zu mir.

„Danke“, erwiderte ich. „Diese Insel ist verblüffend, ich kann nicht anders, als mir das Innere noch eine Weile anzuschauen.“

„So geht es allen, die zum ersten Mal hier sind“, sagte er. „Aber im Grunde genommen findet man sich zurecht, wenn man den Aufbau unserer Welt versteht. Hier im Zentrum, hinter der Rezeption befindet sich der Kongresssaal, wo morgen den ganzen Tag die Debatten stattfinden – genau dort wo in der Welt die Hauptinsel liegt. Unter uns, wo Valyndor in der Welt liegt, also direkt unter der Hauptinsel, befindet sich die Nachrichtenagentur *Die Stimme der Ringe* – denn die Nachrichten weltweit kommen immer direkt von hier. Und weil über der Hauptinsel keine Inseln liegen, befindet sich direkt über uns einfach der Speisesaal.“

„Wie kreativ“, entwich mir lachend. Das Zebra zuckte unschuldig grinsend mit den Achseln.

„Also einmal die Treppe hoch und geradeaus, dann bin ich bei den Honig-Inseln, die so schön gelblich-orange leuchten?“

Eliwill nickte, was ich erwiderte und mich auf den Weg begab. Nachdem ich die endlosen Treppen zurückgelegt hatte, gelangte ich in einen hell beleuchteten Flur, der *nicht* gläsern war, wie sonst alles auf Valyndor. An einem der letzten Zimmer, das vor mir lag, stand endlich riesengroß *Summoria* dran. Ich klopfte an die Tür, bevor ich sie aufschloss.

Erst war ich verwundert und konnte meinen Augen nicht trauen, denn das Zimmer war von innen ziemlich ähnlich zum Gemach der Honeymora. Mir fiel sofort der mächtige kugelförmige und golden leuchtende Kronleuchter ins Auge, der sich im Zentrum befand. Zwei lange Bänder hingen von diesem herunter, die man ziehen konnte, um ihn zu öffnen oder zu schließen. Als ich diesen schon wieder sah, steigerte sich in mir das Bedürfnis, unbedingt auch so einen haben zu wollen. Direkt unter diesem thronte ein perfekt quadratisches Bett, das mit goldenen Verzierungen geschmückt war. Darüber spannte sich ein Baldachin aus schwarzem Stoff, der sich über das komplette Bett erstreckte, wodurch man völlig lichtgeschützt schlafen konnte. Entlang der Wand gegenüber der Eingangstür befanden sich schmale Fenster, durch die sanftes Licht des Sonnenuntergangs strömte und den schwarzen Stoff der Bettvorhänge golden funkeln ließ. An den anderen Wänden hingen Gemälde, die von Synoden vergangener Tage erzählten. In einer Ecke befand sich zudem ein schwarzer Schreibtisch, an dem ein paar geöffnete Schriftrollen lagen.

Der einzige Unterschied war, dass links im Zimmer eine Tür mit der Aufschrift „WC“ war. Kaum wandte ich meinen Blick auf die Tür, öffnete sie sich und Doni kam mir entgegen.

„Hat jedes Zimmer ein eigenes Bad?“, fragte ich ironisch. „Oder nur das der Honeymora?“

Freudestrahlend kam sie auf mich zugelaufen. „Lass dich drücken!“

Sie umarmte mich und gab mir einen Kuss auf die Wange. Doni trug einen langen golden-schimmernden

Mantel, der bis auf den Boden reichte und ihren fehlenden Arm kaschierte.

Mit ihrer weichen Hand streichelte sie über meine Wange. „Die schwarzen Adern sind schon über dein Gesicht gewachsen...sogar über ein Auge. Es ist verdammt gefährlich, in deiner Situation den Ring *abzusetzen*. Kannst du überhaupt noch auf der Seite sehen?“

„Nicht mehr viel“, sagte ich und entwich ihrem Blick. „Aber ich musste den Ring der Güte absetzen. Wenn ich Ivy finden und die Eisvulkane bezwingen will, soll der Ring der Kraft besser geeignet sein...“

„...und damit dieser wirkt, muss man den Alten eine Woche absetzen, verstehe schon“, vervollständigte sie meinen Satz. „Die Woche muss hart gewesen sein. Erst leidest du am Finsterfluch wie nie zuvor, und dann musst du ununterbrochen die Shanti studieren.“

Ich kratzte mir am Hinterkopf. „Ach naja...es gehört zu meinen Pflichten als Novize, den madhuvanischen Glauben, ihre Rituale und die heilige Schrift zu erforschen.“

Doni begann zu grinsen. „Deinen Taten nach zu urteilen bist du kein Novize mehr. Leider kann ich dich nicht zum Glaubensritter befördern – mir wäre es nur möglich, einen Glaubensritter zu meinem General zu machen.“

„Und zum Glaubensritter kann ich nur von einem hohen Prediger ernannt werden“, ergänzte ich. „Übrigens habe ich nicht nur die Shanti studiert, sondern mich auch auf die Synode hier vorbereitet. Nur was ich mich seitdem frage, ist, warum Valyndor direkt unter der Hauptinsel liegt?“

„Damit sie genauso zentral wie die Hauptinsel ist und somit für alle anderen Inseln gleich weit entfernt wie diese“, sagte sie.

„Aber warum nicht über der Hauptinsel von Umir, sondern darunter?“

„Gute Frage.“

„Hmmm“, brummte ich, bis mein Brummen in ein Gähnen übergang. „Ich gehe mich bettfertig machen, die Anreise hat ewig gedauert.“

„Wem sagst du das“, erwiderte Doni.

Als ich ein paar Minuten später aus dem Bad zurückkam, war das Licht abgedunkelt und Donis Mantel hing über dem Schreibtischstuhl. Ein schelmisches Grinsen breitete sich in meinem Gesicht aus.

„Ich hatte beinahe vergessen, wie das mit der Honey-mora abläuft“, sagte ich und hörte ein Kichern aus Richtung Baldachin.

* * *

Es war ein ruhiger Sommermorgen, als Hogodarias, ein einfacher Inselbewohner, langsam aus dem Schlaf erwachte. Doch etwas fühlte sich seltsam an. Sein Körper war von einer merkwürdigen Schwere befallen, und als er seine Augen öffnete, wurde ihm klar, dass er vom Finsterfluch befallen war, denn sein gesamter Körper war von schwarzen Adern übersät. Doch anstatt in Verzweiflung zu verfallen, entschied er sich, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Fest entschlossen machte sich Hogodarias auf den Weg, um eine Heilung zu finden. Trotz seiner immer

schwächeren und teils gelähmten Gliedmaßen stellte er sich tapfer den Herausforderungen, die sich ihm in den Weg stellten. Erst besuchte er verschiedene Heiler, dann sogar die Weisen, in der Hoffnung, jemanden zu finden, der die Geheimnisse des Finsterfluchs kannte.

Seine Reise führte ihn über die weitläufigen Inseln des Lebens. Er traf auf andere Menschen, die ebenfalls vom Finsterfluch betroffen waren, und erfuhr von ihren Leiden. Hogodarias wurde zu einem Symbol der Hoffnung für diejenigen, die ansonsten den Glauben verloren hatten. Trotz der Frustration und der immer stärker werdenden Symptome des Finsterfluchs gab er niemals auf. Er studierte alte Bücher, forschte in vergessenen Bibliotheken und befragte die Ältesten über Mythen und Legenden. Sein unerschütterlicher Glaube an eine Heilung gab ihm die Kraft, die Dunkelheit zu überwinden, die ihn umgab.

Die Jahre vergingen, und Hogodarias fand schließlich einige vielversprechende Hinweise auf eine mögliche Heilung. In den alten Schriften hat er immer wieder von einer Bestie gelesen, die als Nefertim bezeichnet wird, und für den Finsterfluch verantwortlich sei. Er fand heraus, dass es irgendwo einen uralten Tempel geben soll, wo sich ein Artefakt versteckt, mit dessen Hilfe man den Nefertim finden kann.

Allerdings war Hogodarias zunehmend von der Krankheit gezeichnet und er wusste, dass er selbst diesen Tempel niemals mehr finden würde. Daher verbreitete er die erfreuliche Botschaft von Hoffnung und Heilung. Viele Menschen schlossen sich seinem Kampf an und unterstützten seine Suche nach dem Tempel.

Weitere Jahre vergingen und eines Tages, als er bereits stark geschwächt war, erlag er dem Finsterfluch. Sein gesamter Körper war schwarz und verdorben, als hätte man ihm all seine Lebensenergie entzogen. Doch sein Vermächtnis lebte weiter. Seine unermüdlichen Anstrengungen hatten dazu beigetragen, dass die Symptome der Krankheit erforscht und die Suche nach einer Heilung verstärkt wurden.

Der Mythos um den Tempel und dessen Heilmittel sind sein Erbe. Er selbst hat es als größten Schatz in Umir getauft. Wer ihn findet, kann diese Welt grundlegend ändern.

*Über die Jahre sind unzählige weitere Geschichten zum besagten Tempel entstanden. Niemand weiß, wo er ist. Manche sagen in den tiefen Sümpfen, andere sprechen von den Wüsten. Aber in einem Aspekt sind sich alle sicher: Ein unbesiegbares Monster bewacht diesen Schatz. In verschiedenen Quellen zu unterschiedlichen Zeiten wurde die Geschichte um Hogodarias und sein Schatz als die **Legende des Nefertim** bekannt...*

„Nero!? Nero?! Was ist mit dir?“ Immer wieder hörte ich diese Stimme und dass irgendetwas an mir rüttelte. „Nero!? Nun wach schon auf!“

Aber meine Augen waren wie zugenäht, ich konnte sie nicht öffnen, und meine Ohren waren dumpf, sodass ich kaum verstehen konnte, wer da rief. Immer wieder rüttelte es an mir, was den Druck im Kopf weiter verschlimmerte. Als die Schmerzen zu stark wurden, schreckte ich auf und atmete mehrfach tief durch. Mein ganzer Rücken war nass, der Schweiß lief mir sogar von der Stirn, aber mir war eiskalt. Ich war komplett verkrampft, hatte die

Fäuste geballt und die Zähne fest zusammengebissen. Ich begann zu zittern, aber zudecken wollte ich mich auch nicht, so nass wie ich war.

Doni reichte mir Wasser. „Trink erstmal einen Schluck.“

Das ganze Glas kippte ich mir in einem Hieb herunter. Dann wurden meine Gedanken klarer.

„War das der Finsterfluch?“, fragte sie.

Ich nickte und atmete tief aus. „Ich habe von einer Art Portal geträumt. Es war auf einer *mysteriösen Insel*, die voll mit violetter Nebel war. Aber...ich glaube...der Nebel war gar nicht violett, sondern das Portal. Es war wie eine glitzernde Wand, die mich einsog...oder waren dort zwei Portale?“

Ich lehnte mich etwas zurück und versuchte, mich zu erinnern, was ich gesehen hatte, aber die Gedanken verfliegen in Windeseile. „Je dichter ich dieser Wand kam, desto stärker wurden meine Kopfschmerzen und alles um mich herum flirrte und dann...irgendwie...spulte sich die **Legende des Nefertim** vor mir ab, genau in den Worten, wie sie damals Prediger Hagendach auf Celestia sprach...“

„Lass uns weiterschlafen“, sagte Doni und streichelte mir über die Schultern. „Du solltest diesen Albtraum vergessen.“

Ich wischte mir über das Gesicht und hielt meine Augen geschlossen. Sie brannten ungemein, und ich merkte, dass es besser war, sie für den Moment nicht mehr zu öffnen und stattdessen zu schlafen. „Du hast Recht.“

Ich legte mich wieder hin und deckte mich zu. Die Honeymora kuschelte sich an und ich hatte schon längst vergessen, wovon ich geträumt hatte. Schlafen konnte ich trotzdem nur spärlich, denn die jährliche Synode von Valyndor stand bevor und ich grübelte die ganze Nacht, was auf mich zukommen würde.

* * *

„Wir sollten langsam aufstehen“, flüsterte Doni mir ins Ohr.

„Na gut“, brummte ich.

„Du warst so unruhig heute Nacht“, sagte sie. „So unruhig warst du nicht mal, als du wusstest, dass der Orden uns angreifen würde.“

„Vielleicht hatte mich der Gelée royale beruhigt“, scherzte ich.

Nachdem wir uns frisch machten, begaben wir uns den langen Flur zurück ins Zentrum und dann die gläsernen Treppen hinauf, wo wir in den überwältigenden Speisesaal gelangen würden. Auf dem Weg dorthin waren die Gänge und Treppen schon überfüllt, sodass mich die lange Schlange beim Buffet nicht verwunderte. Allerdings baute sich diese erstaunlich schnell ab, da die Auswahl riesig war, gar zu riesig. Doni nahm sich etwas Früchte und Salat sowie Orangen-Käse, ich dagegen füllte mir den Teller mit frittierten Hefeklößen und süßem Senf auf – das Erstbeste, was mir bekannt vorkam und appetitlich, aber dennoch exotisch aussah.

„Warum sind die Gänge so übertrieben breit? Hier könnten zwei Elefanten nebeneinander durchpassen“, merkte ich zynisch an.

„Genau dafür ist es gedacht“, erwiderte Doni und winkte plötzlich jemandem zu.

Ich konnte meinen Augen kaum trauen, als sich im nächsten Moment ein gewaltiger Elefant durch die Gänge in unsere Richtung bewegte.

„Ninfetina!“, rief die Honeymora und rannte förmlich mit ihrem Tablett in der Hand auf sie zu. Ich eilte hinterher und stellte mein Frühstück auf einem naheliegenden Tisch ab, der frei war. Donis Essen nahm ich ihr ebenso ab, denn sie hatte nur noch einen Arm und konnte den Elefanten sonst nicht begrüßen. Direkt danach umarmte sie den Rüssel dieses wunderschönen Tieres. Nicht nur die tiefen und faltigen Augen, sondern ihre gesamte Erscheinung strahlte eine Aura der Weisheit aus. Ihr massiver Körper war von einem schimmernden violetten Umhang umhüllt, an dem sich goldene Verzierungen entlang des Saumes schlängelten. Die einst stolzen Stoßhörner des Elefanten, die ein Symbol von Macht und Erfahrung waren, zeigten nun die Spuren der Jahre. Die glanzlose Oberfläche zeugte von vergangenen Schlachten und erlebten Abenteuern, jeder Kratzer und jede Kerbe erzählte seine eigene Geschichte.

„Dir fehlt wirklich ein Arm“, sagte die Elefantin mit ihrer tiefen und ruhigen Stimme, doch Doni lächelte über diese Tatsache hinweg. Ihre Augen leuchteten nicht nur vor Freude, sie tränten beinahe.

„Es ist so schön, eine alte Freundin wiederzusehen!“, sagte sie, als sie sich fester an den Rüssel schmiegte.

Ninfetina begann zu lachen. „Pass auf, dass du mir nicht die Luft abdrückst, Doni!“

Die beiden plauderten noch ein wenig, aber ich habe nicht mitbekommen, worüber, denn ich drehte mich die ganze Zeit über vergeblich um und hielt Ausschau nach vertrauten Gesichtern wie Penji und Kiwi.

„Tut mir leid“, sagte Doni. „Du verhungerst bestimmt schon! Wir können jetzt essen.“

„Nicht wirklich“, erwiderte ich. „Wer war das?“

„Ninfetina Mukherjee. Eine alte Freundin von mir, die ich leider nur einmal im Jahr sehe – nämlich hier auf Valyndor.“

„Warum kommt sie dich nicht mal besuchen?“

„Weil sie hier lebt und die Insel eigentlich nicht verlassen kann. Es gibt nur wenige, die hier leben, darunter Eliwill Bati, oder auch Rimu, der die Synode moderiert.“

„Eliwill ist das Zebra am Eingang, stimmts?“

Doni nickte. „Sie sind allesamt Nachfahren uralter Familien und gehören zu den ranghöchsten Predigern der Welt. Daher sind sie immer hier auf Valyndor – sie arbeiten und wohnen nicht nur hier, sondern müssen auch stets für jedes Anliegen verfügbar sein.“

„Und du bist auf Summoria genauso gefragt“, ergänzte ich.

„Deswegen lass uns den Aufenthalt genießen“, sagte Doni. In diesem Moment kam ein Kellner mit einem Tablett und stellte zwei edle goldene Kelche mit goldener Flüssigkeit bei uns ab. Dann verschwand er auch direkt eilig, sodass ich nicht mal erkennen konnte, wie er aussah.

„Hast du Gelée royale bestellt?“

„Damit du wieder munter wirst!“, sagte Doni und erhob dabei ihren Kelch. Wir stießen an und bereits nach dem ersten Schluck fühlte ich mich ungemein energisiert. Die Anspannung entwich meinem Körper und der Stress fiel innerhalb von Sekunden ab. Ich hatte sogar den Eindruck, dass sich die Sicht auf meinem rechten Auge verbesserte.

Nachdem ich meine drei Hefeklöße verputzt hatte, sah ich, wie die ersten Leute den Saal verließen und sich auf die mittlere Ebene begaben.

„Scheint wohl langsam loszugehen?“, vergewisserte ich mich.

„Ach, ganz entspannt“, sagte Doni. „Jeder hat einen reservierten Platz, wir müssen um nichts kämpfen.“

Als wir uns ein paar Minuten später nach unten auf die mittlere Ebene begaben, betraten wir einen riesigen kreisförmigen Saal. Wie ich es bereits vermutete, waren die Sitzplätze so angeordnet, wie die Zimmer, nämlich genauso wie die Inseln in Umir. Teilweise standen zwei oder drei Stühle nebeneinander, falls mehrere Botschafter anreisten, so auch bei uns, wo zwei Stühle mit der Beschriftung *Summoria* platziert waren.

Nachdem ich Platz nahm, richtete ich meinen Blick in das Zentrum des Saals. Dort saß seelenruhig ein alter Tiger, dessen Präsenz den Raum mit einer unbestreitbaren Aura von Respekt und Heiligkeit erfüllte. Er saß dort ganz allein an diesem mehrere Meter breiten dunklen Holztisch, als würde er auf jemanden warten. Doch er war die Ruhe selbst, was ich nicht nur an seinen Augen und dem roten Mantel, sondern auch im grauem, verblasstem Fell erkannte. An der rechten Tatze trug er

einen tiefroten Ring der Kraft, so einen wie die Wachen auf der Hauptinsel.

„Das ist dann wohl Rimu?“, fragte ich Doni. „Warum sieht er so alt aus?“

Sie nickte und begann zu grinsen. „Laut alter Bücher lebte er bereits vor den Weisen, aber kann sich selbst nicht daran erinnern. Dort wurde er immer nur als *Rimu* betitelt. Er weiß auch nicht, von welcher der alten Familien er abstammt.“

„Das muss ein seltsames Gefühl sein“, sagte ich.

„Bestimmt“, erwiderte Doni. „Aber es ist nicht so, als wäre senil. Ganz im Gegenteil erfreut er sich seit Jahrzehnten höchster Popularität, wird immer zum Präsident der Synode gewählt und moderiert sie seitdem. Er ist der ranghöchste Prediger in Umir, über ihm stehen nur die Weisen! Außerdem trägt er den Beinamen *Botschafter der fünf Bereiche*.“

Ich mochte es, wie stolz Doni mir von diesem uralten Tiger erzählte. Rimu war für mich das Ebenbild einer Zeit, die längst vergangen schien, aber deren Lehren noch immer von Bedeutung waren.

Meine Faszination schlug in Erstaunen um, als plötzlich der Boden vibrierte und ein gewaltiger Affe den Saal betrat. Doch es war nicht irgendein Affe. An seiner Halbglatze und dem roten, perfekt sitzenden Anzug, der beinahe aus allen Nähten platzte, weil seine Muskeln so riesig und kräftig waren, wusste ich sofort, dass es einer der drei Weisen war, der sich neben Rimu setzte.

„Warum ist ausgerechnet *er* hier?“, fragte ich Doni flüsternd. „Er wirkt so *böse* auf mich.“

Sie lehnte sich zu mir rüber und flüsterte zurück: „In Krisenzeiten ist **Ragorius Kalkar** der Richtige, glaub mir.“

„Kalkar? Hieß so nicht auch der Tempel auf der Hauptinsel?“, hakte ich nach.

„Genau, weil die drei Weisen allesamt Kalkar heißen.“

Irgendwie musste ich kichern. „Hast du noch andere interessante Fakten für mich über die Weisen?“

„Dieses Jahr ist ihr 333. Geburtstag!“, sagte sie kleinlaut.

„Was...so alt schon...“, murmelte ich.

„Du hast noch viel zu lernen. Eine Woche die Shanti lesen reicht nicht aus.“

Das war mir zwar bewusst, aber mir ging noch eine ganz andere Frage durch den Kopf: „Wie alt bist *du* überhaupt, Doni?“

„Ich verrate es nur, weil du es bist“, sagte sie und sah mir dabei tief in die Augen. Ihr Blick wandte sich nicht von mir ab. „Eigentlich fragt man eine Lady so etwas nicht.“

Wortlos blickte ich ihr weiterhin in ihre wunderschönen dunklen Augen, bis sie endlich damit rausrückte. „275 Jahre.“

Ein Grinsen wanderte über mein Gesicht. Doni schien verunsichert, aber ich wollte sie nicht auf die Folter spannen: „Genau 250 Jahre älter als ich.“

„Welch Jungspund“, entwich ihr noch, bevor ich einen Knall hörte. Dieser kam von Rimu, der mit einem hölzernen Hammer auf den Tisch schlug, um die Synode zu eröffnen.

Der Tiger erhob sich und breitete die Arme aus: „Willkommen zur diesjährigen Synode. Wie schön, dass alle angetroffen sind.“

Danach setzte er sich wieder und blättere in einem großen Buch. „Dieses Jahr wird der Anschlag auf die Honig-Inseln und den Honey-Stream unser Programm dominieren. Leider ist der Botschafter von Summoria, Galidorf Fetcher, bei diesem terroristischen Akt verstorben. Er hätte uns sicherlich die Details näherbringen können und...“

Doni stand unerwartet auf. „Ich habe einen neuen Botschafter ernannt.“

„Ist er anwesend?“, fragte Rimu.

Die Honeymora zog mich in diesem Moment am Mantel nach oben. „Selbstverständlich! Nero Flynn Dester – der Blutkrieger.“

Ein Staunen huschte durch den Saal. Ich blickte aufgeregt durch die Gegend und wusste nicht, was ich machen sollte.

„Das passt doch hervorragend!“, erwiderte Rimu. Doni zog mich mit ihr zusammen runter auf die Sitze.

„Dann können wir direkt mit dem ersten Thema beginnen: Das Dorf der Insel Zerzurazul wird wieder aufgebaut. Nachdem Nero diese Brutstätte des Ordens angezündet hat, konnten wir das Katzenproblem lösen. Derzeit wird dort kein Schnaps mehr hergestellt, und weil der Orden auf der Insel keine Verbindungen mehr hat, werden die Anwohner nicht mehr mit Fotosteinen vollgestopft, wodurch sie wie normale Leute leben können.“

Rimu blätterte in seinem Buch weiter. „Daraus ergeben sich zwei neue Gesetzesentwürfe, die uns vorliegen:

1.) Zerzurazul darf nie wieder Schnaps oder andere alkoholische Getränke anbauen.

2.) Fotosteine gelten als illegal und dürfen nirgendwo verkauft oder konsumiert werden.“

Rimu kramte in einem Beutel unter dem Tisch herum und holte einen Stein hervor, den er hochhielt. „Nero, würdest du bestätigen, dass dies ein Fotostein ist?“

Ich war relativ weit weg, aber konnte genau die Kamera erkennen, die von einem Stein umgeben war. Man könnte auch sagen, es war ein Stein, der ein Objektiv vorn angebracht hatte. In jedem Fall war unverkennbar, worum es sich handelte, und ich nickte ihm zu. „Das ist definitiv einer.“

Rimu packte den Stein wieder weg. „Wir haben ein ähnliches Problem auf der Hunde-Insel Wufanar. Es wäre im Sinne aller Inseln, wenn wir diese Gesetze erlassen.“

Nachdem der Tiger einen Schluck Wasser trank, fuhr er fort: „Wer dafür stimmt, bleibt sitzen, wer dagegen stimmt, steht auf und begründet seine Entscheidung.“

Ich sah mich um. Der gesamte Saal blieb sitzen, was mich nicht verwunderte. Doch dann, aus der Ferne, nahm ich einen dumpfen, rhythmischen Klang wahr, als würde jemand trommeln.

„0 Stimmen dagegen, 543 dafür“, verkündete Rimu stolz.

Doch das Trommeln rückte näher. „Ich bin dagegen!“, rief jemand, der gerade den Saal betrat. Als ich mich umdrehte, konnte ich meinen Augen nicht trauen: Basili

Wodo'Worott, ein hohes Tier des Ordens, ging seelenruhig in Richtung Rimu. Alle Blicke richteten sich auf ihn. Sofort standen einige Leute auf und zückten ihre Waffen. Doch der Leopard, umhüllt von seinem grünen langen Mantel, der bis auf den Boden reichte, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und klopfte weiter rhythmisch mit seinem gewaltigen Speer nach jedem Schritt auf den Glasboden.

„Wie mutig, ganz alleine eine Insel voller Feinde zu betreten!“, rief Ragorius und begann zu lachen.

Basili blieb stehen. „Feinde? Ich dachte, Valyndor ist neutraler Boden und jeder darf ein Anliegen mitbringen.“

Der Affe brummte, Rimu ebenso.

„Eliwill hat mich, ohne zu zögern, in den Saal geschickt. Ich bin als Botschafter für Xandorath hier“, sagte Basili. „Der Orden hat einstimmig entschieden, dass unsere Insel an den Honey-Stream angeschlossen werden soll.“

Erst zog eine Stille durch den Saal, doch als der Affe wieder zu lachen begann, stimmte der Saal mit ein. „Eine Insel, die es nicht mehr gibt, kann nicht angeschlossen werden!“, sagte Ragorius.

„Die Insel gilt offiziell als zerstört und kann keinen Botschafter mehr entsenden“, fügte Rimu hinzu.

Doch Basili schlug kräftig mit seinem Speer auf den Boden, wodurch umgehend Ruhe einkehrte. Dann drehte er sich in meine Richtung und zeigte mit dem Finger auf mich. „Nero kann es bezeugen! Er war schließlich schon auf Xandorath.“

„Das wissen wir längst“, entgegnete der Affe. „Irgendwo in der Nähe der Hauptinsel tief in den Wolken

versteckt irrt die leblose Insel herum. Aber wie bereits erwähnt: Der Befehl, diese Insel zu zerstören, wurde schon vor Ewigkeiten erteilt, und das wurde sogar hier vor Ort einstimmig beschlossen. Egal ob diese Insel physisch noch existiert oder nicht, *offiziell* gibt es sie nicht mehr.“

Der Leopard räusperte sich. „Das ist nicht gerade ziel führend, um Friedensverhandlungen zwischen dem Orden und den Madhuvanern zu starten.“

„Wer Frieden will, muss sich auf den Krieg vorbereiten“, sagte der Affe. „Und wir sind bereits mit dem Orden im Krieg – daher wird dein Anliegen gar nicht erst zur Abstimmung gebracht.“ Basili brummte erst, doch bevor er etwas sagen konnte, fuhr Ragorius fort: „Du hast ein Recht diesen neutralen Ort zu besuchen und etwaige Friedensverhandlungen anzuführen, aber derart absurde Manöver des Ordens werden wir nicht akzeptieren. Wenn du nach der Mittagspause noch immer auf der Insel bist, werden wir dich zur Not mit Gewalt entfernen.“

Der Leopard schwieg und verneigte sich stattdessen ein wenig, bevor er sich umdrehte und den Saal verließ. Die Stimmung war gedrückt, und ich sah Basili eine Weile nach, bis ich beschloss, ihm hinterherzugehen.

Als ich aufstand, hielt Doni mich fest. „Wo willst du hin? Doch nicht etwa ihm nachgehen?“

„Er hat nicht ohne Grund meinen Namen erwähnt“, sagte ich. Dann verließ ich ebenso den Saal und begab mich ganz nach draußen, wo der Leopard vor einem Port des Honey-Streams auf mich wartete.

„Du hast nicht ernsthaft gedacht, dass das funktioniert?“, höhnte ich ihn.

Er sah mich eindringlich mit seinen giftgrünen Augen an. „Natürlich nicht. Ich bin wegen dir hier, nicht wegen irgendwelcher Verhandlungen.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Der Orden erwartet dich übermorgen bei der Steininsel Altraxis. Der Bock wird dich dort empfangen und dafür sorgen, dass du zu den Eisvulkanen kommst.“

Unerwartet kroch Tordi, meine kleine gelbe Schlange, aus meinem Ärmel hervor und begann zu zischeln. Er streckte sich in Richtung Basili aus und blähte sich regelrecht auf.

„Dein Kumpel mag mich wohl nicht.“

„Warum bloß?“, fragte ich rhetorisch. „Was ist überhaupt mit Moxxi? Wieso habt ihr sie entführt?“

„Das frag ich mich auch“, erwiderte er notgedrungen. „Du wirst sie bald wiedersehen, keine Sorge.“

„Das will ich hoffen“, entwich mir. Dann drehte ich mich um und ging zurück zum Saal – für mich waren alle Worte gesagt.

* * *

Nachdem unzählige weitere Themen auf der Synode abgearbeitet wurden, war es Zeit für eine Pause und es gab endlich Mittagessen. Wieder bahnte sich eine lange Schlange an, die sich aber erneut erstaunlich schnell auflöste. Es gab abermals diese Unmengen an Auswahl.

„Ich empfehle dir die Wassermelonen-Pizza mit Feta-Käse“, sagte eine mir bekannte Stimme. Als ich mich umdrehte, erschreckte ich mich zuerst, aber auf den

nächsten Blick verflog es sofort. Der riesige Stier, Hank Barnafoss, stand hinter mir, aber in Begleitung von Penji.

„In einem dunkelbraunen Anzug siehst du nicht so wütend und furchteinflößend aus, wie in einem Roten“, sagte ich, woraufhin der Stier lachte.

„Lass nicht den braunen Hut unerwähnt“, sagte Penji.

„Und was gibt es bei euch?“, hakte ich nach.

„Erdnussbutter-Bananen-Burger“, entgegnete der Mops.

„Currywurst mit Schokoladensoße“, erwiderte Hank.

Ich begann herzlich zu lachen. „Was es nicht alles gibt.“

„Ich geselle mich zu Ninfetina, dann könnt ihr euch in Ruhe unterhalten“, sagte Doni vor mir. Ich nickte ihr zu, dann begaben wir uns zu einem freien Tisch.

„Sagt mal“, setzte ich an, als wir uns gerade hinsetzten. „Wie alt seid ihr eigentlich?“

„Ich dachte schon, du fragst nie“, antwortete Penji prompt. „143 Jahre.“

Erstaunt hob ich die Augenbrauen. „Wie alt ihr alle schon seid.“

„Das ist doch gar nichts!“, warf Hank ein. „Ich bin schließlich schon 199.“

„Da hab ich mit meinen zarten 25 Jahren noch ganz schön viel vor mir“, erwiderte ich. Die beiden lachten.

Während wir allesamt unsere exotischen Gerichte zu uns nahmen, brannte mir die ganze Zeit eine Frage unter den Fingernägeln. „Wenn die Anordnung der Zimmer hier auf Valyndor den Ort der Insel in Umir widerspiegelt, wo befand sich dann Xandorath?“

„Scharfsinnig“, erwiderte Hank. „Es war eine Insel des Lebens, aber seitdem sie vernichtet wurde, driftet sie nur noch durch die Gegend und wurde aus den Augen verloren.“

„Hmm“, brummte ich. „Was macht eigentlich deine Spielothek auf Taloria?“

Der Stier brummte ebenso, dann antwortete er: „Die Bären waren mein Rückgrat und Verbindung zur Honey-mora. Seitdem sie weg sind, also seit gerade einmal einer Woche, hat sich der Einfluss des Ordens ausgeweitet.“

„Als wir uns das erste Mal begegnet sind, wirkte es auf mich, dass du selbst ein Mitglied bist.“

„Natürlich nicht. Ich bin Geschäftsmann und brauchte günstiges Personal und Schutz. Der Orden bekam einen Anteil meiner Einnahmen und ich dagegen Leibwächter. Aber in letzter Zeit sind sie mir zu unruhig geworden. Sie haben die beiden hohen Tiere, den Bock und den Leopard, abgezogen. Ich habe mitbekommen, dass sie jemand Radikaleres einsetzen wollen, der mich stärker kontrolliert.“

Hank steckte sich eine dicke goldene Zigarre an, obwohl er noch nicht einmal aufgegessen hatte. „Wenn ich eines hasse, dann ist es, wenn mich jemand kontrolliert oder mir unnütz Geld kostet.“ Er paffte in Ruhe ein paar Züge, bevor er fortfuhr: „Sie werden diesen Werwolf Fenrir einsetzen, den sie zum hohen Tier ernennen wollen.“

Penji steckte sich mittlerweile auch eine Zigarre an und zog kräftig daran.

„Und was willst du mir damit sagen?“, hakte ich nach.

„Wenn man den Orden unerwartet schwächen will, dann am besten vor Fenrirs Aufnahme-Zeremonie. Ein paar Stationen von hier entfernt, auf der Insel der Wölfe, habt ihr die Chance dazu.“

„Aber was springt für dich dabei raus?“

„Seit ihrem Angriff liegt mein Geschäft brach. Wenn alles in Schutt und Asche liegt, sodass die Leute weder Arbeit noch Geld haben, kommt auch niemand meine Spielothek besuchen. Sie haben sich zu viel herausgenommen in letzter Zeit und damit meinem Geschäft geschadet.“

„Da hast du wohl Recht.“

„Ich will, dass sie verschwinden. Ich will, dass sie geschwächt werden. Nein. Ich will, dass sie ausgelöscht werden. Ich hätte diese Geschäftsbeziehung niemals eingehen dürfen. Es war von Anfang an ein Fehler. Sie müssen von den Honig-Inseln vertrieben werden – und dafür ist jetzt die Chance.“

„Ich werde dir nur helfen, wenn du die Bären wieder zurück in die Spielothek holst und dort arbeiten lässt.“

Hank streckte mir die Hand aus. „Deal.“

Ich nahm sie entgegen. „Das war einfacher, als ich dachte.“

„Finde ich auch“, erwiderte er lachend. „Aber mit dir kann man gute Deals aushandeln, Nero. Das habe ich schon beim ersten Mal gemerkt.“

„Kann ich nur zurückgeben.“

Danach aßen wir weiter unser Mittag und plauderten ein wenig über alltägliche Dinge, bis ich merkte, dass sich die Mehrheit zurück in den Saal begab und die Pause vorbei war.

* * *

Rimu ließ in der straffen Agenda der Synode keine Minute sinnlos verstreichen. Als sich alle Mitglieder versammelt hatten, legte er sofort los.

„Es gibt derzeit 210 Inseln im inneren Ring. Jedes Jahr versuchen wir Neue anzuschließen und die Leute von den Vorteilen zu überzeugen. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir vergeblich versucht, die Hauptinsel des Lebens *Aloria* endlich mit den anderen Inseln des inneren Rings zu verbinden. Und wie jedes Jahr frage ich den Botschafter: Wie steht es um das Bauvorhaben?“

Penji stand auf und räusperte sich. „Leider ist die Antwort wie jedes Jahr dieselbe: kein Interesse.“

„Gibt es dafür eine Begründung?“, hakte der Tiger nach.

„Auch wie immer dieselbe: Die Rohre des Honey-Streams sind einfach zu klein, als dass die große Schlange Wadjet durchpassen würde.“

Sofort brach Gelächter aus. Nicht mal Rimu oder Ragorius konnten sich das Grinsen verkneifen. „Schade“, sagte Rimu noch und fuhr dann mit den nächsten Punkten fort.

Es wurden unzählige Bauprojekte angebracht, unter anderem zwei Inseln des Lebens, die an den Honey-Stream angeschlossen werden sollen. Vielen Inseln wurden außerdem finanzielle Hilfen versprochen, primär den Honig-Inseln, was letztlich den Angriffen des Ordens geschuldet ist.

Der Tag schien kein Ende zu finden und mir wurde ziemlich langweilig. Doni neben mir schloss auch des Öfteren die Augen und wirkte Stunde für Stunde müder.

„Sag mal, sollen Penji und Kiwi nicht dafür bekannt sein, immer zu diskutieren?“, fragte ich sie.

Sie begann zu gähnen, als hätte ich sie aus einem Halbschlaf erweckt. „Guter Punkt“, sagte sie mit gedrückter, noch halb gähnender Stimme. „Im Grunde genommen haben sie kein einziges Mal in den Abstimmungen diskutiert, was sie in den letzten Jahren sonst immer getan haben.“

Weitere Stunden vergingen und ich konnte es kaum abwarten, bis endlich der letzte Punkt auf der Tagesordnung abgearbeitet wurde. Als Rimu die Synode für beendet erklärte und sich noch mit Ragorius zusammen für die Mitarbeit bedankte, kam Eliwill das Zebra an unseren Platz.

„Rimu möchte euch noch sprechen. Geht einfach geradewegs durch den Saal zur großen roten Tür am anderen Ende, dort ist sein Büro.“

Doni sah mir achselzuckend entgegen.

„Na gut“, antwortete ich.

Als sich der Saal leerte, begaben wir uns in Rimus Arbeitszimmer, wo sich er und der Weise befanden.

„Ahh, da seid ihr ja!“, rief er erfreut und kam mir mit ausgestreckter Pfote entgegen.

Ich nahm sie entgegen und stellte mich vor: „Nero Flynn Dester.“

„Schön dich kennenzulernen“, sagte er prompt. „Mir wurde mitgeteilt, wie fleißig du die Shanti in der vergangenen Woche studiert hast. Jeden Tag mehrere Stun-

den gebüffelt, dann noch die Rituale der Madhuvanier gelernt und natürlich nicht zu vergessen tapfer für die Honey mora auf Summoria gekämpft.“

Als ich seine Pfote losließ, kratzte ich mir peinlich berührt am Kopf. „Äh...“

„Aufgrund dieser ehrenhaften Taten ernenne ich dich zum Glaubensritter.“

Ich wusste gar nicht, wie ich darauf reagieren sollte und war noch peinlicher berührt als vorher. „Äh...danke! Zwar weiß ich theoretisch, dass ich jetzt mehr Privilegien und ein höheres Ansehen genieße, aber was bedeutet das praktisch?“

Der große Affe trat einen Schritt nach vorn. „Als du von Liforius den Ring der Güte erhalten hattest, war dieser limitiert. Jeder Novize muss erstmal den Umgang mit den Ringen lernen. Allerdings hast du dich als äußerst anpassungsfähig erwiesen. Daher bekommst du jetzt von mir den Ring der Kraft ohne Limitierungen.“

Bevor ich irgendetwas sagen konnte, drückte er mir einen Stein in die Hand. „Und du bekommst einen Fruchtstein von mir, damit du immer im direkten Kontakt mit einem Weisen bleiben kannst.“

Dann streckte er seinen riesigen muskulösen Arm aus und entsandte dabei einen Teil seines dunkelroten Ringes. Mein Arm hob sich von allein und meine Finger spreizten sich, sodass der Ring mühelos über meinen Ringfinger wanderte.

Eine Vision umhüllte mich, nein eher eine Trance, die mich in eine Reise durch die unendlichen Weiten Umirs entführte. Mit atemberaubender Geschwindigkeit glitt ich durch diese hinreißende Welt voller fliegender Inseln. In

dieser ekstatischen Reise spürte ich, wie die Kraft des Rings durch mich hindurchfloss. Es war, als würde mein Körper mit der Kraft des Ringes verschmelzen, um mich zu etwas Größerem zu berufen. Während ich durch die Luft schwebte, sah ich das Wunder des Lebens in all seiner Pracht und Schönheit. Ich sah, wie die Natur sich entfaltete, wie sie trotz der Prüfungen und Widrigkeiten standhaft blieb. Selbst nach Stürmen und Bränden erblühte sie, unaufhaltsam und unbezwingbar immer wieder. Ich sah, wie sich das Ökosystem regenerierte und aus den Trümmern und Aschen neues Leben schöpfte. Es war eine zeitlose Symphonie des Wachstums und der Erneuerung, eine unendliche Spirale des Lebens, die sich unaufhörlich weiterdrehte. Ich erkannte die unermessliche Macht und Weisheit der Natur, eine Kraft, die über alle Zeiten und Grenzen hinweg reichte. In diesem Moment wurde mir klar, dass die wahre Stärke nicht in der Beherrschung, sondern im Einklang mit der Natur lag.

Als ich meine Augen öffnete und einmal tief durchatmete, spürte ich sofort, wie der Finsterfluch sich langsam aber sicher von mir zurückzog. Mein Augenlicht auf der rechten Seite verbesserte sich umgehend, und ich konnte nicht nur klarer sehen, sondern auch klarer denken. In diesem Moment merkte ich, wie sehr ich auf die Macht der Ringe angewiesen war, wenn ich weiterleben wollte.

„Warum der Ring der Kraft?“, hakte ich nach.

„Dieser ist am besten für deine vorliegende Aufgabe geeignet. Du musst absolute Kälte bezwingen, was du nur mit Güte allein nicht schaffen kannst. Mein Ring ermög-

licht es dir, nicht so doll zu frieren, mühelos größere Distanzen zurückzulegen und stärkere Angriffe auszuführen. In Kombination mit Kiwis Ring der Güte und Penjjs Ring des Lebens, könnt ihr diese Herausforderung meistern.“

Ich nickte und verstand, wie klug und voraussehend die Weisen handelten.

„Eines noch“, sagte der Affe. „Ich werde mich ebenso in die Eisgebiete begeben. Falls ihr auf einen *mächtigen Eisbären* stößt, gebt mir sofort Bescheid.“

„Natürlich“, entgegnete ich.

„Dann wäre alles geklärt. Ich muss mich auf den Rückweg machen“, sagte Ragorius und verließ den Raum.

„Ich möchte nicht unhöflich klingen, aber ich muss noch arbeiten“, sagte Rimu.

„Das verstehen wir“, sagte Doni und hakte sich bei mir ein. Als wir rausgingen, warteten dort Kiwi, Penji und Butzi der Bär auf uns.

„Butzi!“, rief ich erfreut. „Du bist bestimmt mit Hank hier?“

Er nickte mir frohmütig entgegen.

„Wie geht es jetzt weiter?“, fragte Penji.

„Ich glaube, du solltest endlich mal wieder deinen alten Kumpel besuchen“, sagte Butzi.

Der Mops ballte sofort unruhig die Pfoten zusammen.

„Was soll schon passieren!“, posaunte Doni heraus. „Ich begleite euch. Kommt schon!“

Der Bär lachte, selbst Kiwi gewann sie ein Grinsen ab. Dann gingen wir in geschlossener Gruppe eine Etage tiefer in die Büros der Nachrichtenagentur *Die Stimme der Ringe*.

Freundschaft

Als wir die Nachrichtenagentur betraten, wurden wir von einem Wirbelwind aus Aktivität und Lärm begrüßt. Die Räume in der untersten Etage des Gebäudes pulsieren förmlich vor Energie. Überall huschten die Leute umher – ihre Gesten und Worte waren ein wildes Durcheinander. Papiere wirbelten durch die Luft wie Schmetterlinge, während laute Rufe und das Klappern von Schreibmaschinen die Atmosphäre erfüllten. Inmitten dieses lebhaften Betriebes sah ich Bienen, Bären, Katzen, Echsen und sogar Giraffen in menschlicher Gestalt, die ihrer Arbeit nachgingen. Es schien, als wäre jede erdenkliche Spezies hier vertreten, und alle arbeiteten fleißig bis in die Nacht hinein. Trotz der späten Stunde hing eine Atmosphäre von Enthusiasmus und guter Laune in der Luft. Dies war kein gewöhnlicher Arbeitsplatz, sondern vielmehr ein lebendiges und pulsierendes Zentrum des Nachrichtengeschehens, um die Welt mit den neuesten Informationen zu versorgen.

Ein freundlicher Löwe, in Schlips und Kragen gekleidet, kam auf uns zu und drückte uns sofort Limonaden in die Hände.

„Penji? Penji Meils? Bist du das? Ich kann es kaum glauben!“, sagte er.

„Frenn? Frenn Kuper?!“, fragte der Mops.

„Na wer denn sonst!“

„Verzeih mir! Wir haben uns schon so lange nicht gesehen!“

Als sich die beiden umarmten, kam der riesige dickbäuchige Mann, den ich bereits auf Zerzurazul getroffen hatte, aus einem der Büros heraus. Als er uns erblickte, kam er uns sofort freudestrahlend entgegen.

„Obahogdal Grimgorath!“, rief Doni.

„Doni Manifesta!“, brüllte er lautstark zurück.

„Warum schreien wir uns an!?“, fragte sie.

„Das weiß ich auch nicht!“

Beide lachten herzlich. Doch Obahogdals Lachen wurde umso lauter, als er Penji erblickte.

„Ich dachte schon, dich sieht man gar nicht mehr!“, sagte er zum Mops.

Doch dieser war nicht nur sprachlos, sondern gar peinlich berührt.

„Wovor hattest du Angst?“, fragte Obahogdal. „Ich weiß doch, warum du untergetaucht bist. Der Orden war dir stets auf den Fersen, weil du zu viel von ihnen aufgedeckt hast. Aber wenn du wieder bei mir anfangen willst, kann es direkt losgehen!“

Dann holte der riesige Kerl aus der Brusttasche seines goldenen Anzugs eine Hand voll dicker Zigarren.

„Du weißt ganz genau, womit du mich begeistern kannst“, sagte Penji und begann zu lachen. Butzi, Frenn und ich erhielten ebenfalls einen Humpen und genossen diese, während wir durch die Büros schlenderten.

„Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt, um wieder einzusteigen, alter Freund“, sagte er zum Mops. „Jeder will Neuigkeiten. Besonders die Eliten wollen wissen, worü-

ber das Volk redet und wie ihre Stimmung ist. Nicht wahr, Doni?“

„Das kann ich nicht verneinen“, sagte sie schulterzuckend. „Mein Ruf ist nicht gerade der Beste, nachdem die Honig-Inseln in Schutt und Asche gelegt wurden.“

Der Mops seufzte schwer. „Ich habe so viel zu erzählen. Diese ganzen Zwischenfälle, die mein Leben durcheinandergebracht haben. Und die Schulden in der Spielothek...es fing harmlos an, aber dann ist alles aus dem Ruder gelaufen.“

„Die bist du ja zum Glück wieder los!“, posaunte Obahogdal heraus. „Ich bin der Chef der größten Nachrichtenagentur in Umir. Das weiß ich doch schon längst alles über dich!“

Penji wich beschämt seinem Blick aus.

„Er ist noch genauso ängstlich wie damals, Boss“, sagte Frenn und fasste den Mops auf die Schulter. „Kein Stück verändert!“

Obahogdal und er begannen zu lachen. „Hier macht dir niemand Vorwürfe!“, sagte der Chef.

„Niemals nie!“, betonte Frenn.

Penji richtete seinen Blick wieder nach oben. „Ich kann nicht!“

Die beiden sahen ihn verdutzt an und fragten beinahe synchron: „Warum nicht?!“

Der Mops nahm einen langen Zug an seiner Zigarre, bevor er fortfuhr. „Weil mich der Orden nach wie vor verfolgen wird, wenn ich wieder anfang.“

„Dann berichtest du einfach über Dinge, die nicht mit dem Orden in Verbindung stehen!“, sagte Frenn.

„Nein!“, entgegnete Penji. „Journalismus bedeutet für mich Freiheit – und wenn ich nicht frei diesem Beruf nachgehen kann, dann will ich ihn nicht ausüben!“

„Du warst damals schon ein Idealist“, sagte Obahogdal. „Das schätze ich an dir! Aber was machst du stattdessen? Du begibst dich ständig in die Nähe des Ordens und kommst dabei halb ums Leben – mit welchem Ziel?“

„Mit dem Ziel, sie ein für alle Male auszulöschen!“, rief Penji. „Und das funktioniert am besten, wenn ich nicht ständig der Öffentlichkeit ausgesetzt bin.“

In diesem Moment sah ich ihm an, wie ihm ein Stein vom Herzen fiel, dies endlich ausgesprochen zu haben. Er atmete mehrfach tief ein und aus, weil die Emotionen ihn überkamen.

Obahogdal nickte beeindruckt. „Und dann? Wie geht es danach für dich weiter?“

„Und dann fragst du...“ Penji musste nochmal an der Zigarre paffen, um sich zu beruhigen. „Und dann bin ich bereit, als freier Journalist zu arbeiten – hier bei dir.“

Der große Kerl nahm den kleinen Mops in den Arm. „Das wollte ich hören.“

Ich sah Penji an, wie viel Energie ihm seine Ehrlichkeit gekostet hatte, aber auch, wie erleichtert er auf einmal wirkte.

„Und dein Freund Nero hier – der Blutkrieger – ist der ideale Partner, um den Orden auszuräuchern“, sagte Obahogdal.

„Wenn nicht er, wer dann?“, ergänzte Doni.

Ich bekam nur ein „Ähhh“ raus.

„Aber sag mal Nero, wo kommst du eigentlich her? Darüber habe ich noch gar nichts gefunden.“

Ich setzte mein „Ähhh“ fort, aber dann kam mir in den Sinn, dass ich mir schon mal eine Insel als Notlüge bei Kiwi ausgedacht hatte. Wie hieß diese doch nur? „M-M-Mensoria“, stotterte ich vor mir her. Kiwi warf mir misstrauische Blicke entgegen. „Das ist eine kleine Insel bei Aloria“, ergänzte ich.

„Nie gehört“, sagte Frenn. „Aber es gibt so viele, die wir nicht kennen.“

Er drehte sich zur Seite und zeigte auf eine immense Weltkarte, die am anderen Ende des Raumes angebracht war. Diese spannte sich komplett von links nach rechts, wie ein riesiges Wandposter. Sie war nicht alt und karg, sondern stattdessen farbenfroh, sodass jeder Bereich von Leben, Honig, Eis, Wüste und Sumpf in den jeweiligen Farben erstrahlte. Sogar die einzelnen Inseln waren in unterschiedlichen Nuancen und Formen gezeichnet.

Das Besondere war, dass die Karte keine herkömmliche Vogelperspektive zeigte, sondern eine Schrägsicht, wodurch man sofort verstand, dass die Inseln auf verschiedenen Ebenen lagen.

„Warum ist über der Hauptinsel eine dunkle Wolke eingezeichnet? Ich dachte, da liegt nichts?“ Als ich dichter heranging, erkannte ich, dass die Wolke sogar ein wenig violett glitzerte.

„Gut, dass du es ansprichst!“, sagte Obahogdal. „Offiziell liegt auch nichts darüber. Aber inoffiziell wurde bereits des Öfteren von einer *mysteriösen Insel* berichtet.“

„Ich dachte immer, das wäre eine Legende“, sagte Doni.

„Ist es auch“, warf Frenn ein. „Aber wir lieben es, Legenden auf den Grund zu gehen!“

„Aber warte mal...“ Die Honey mora grübelte für einen Moment. „*Mysteriöse Insel*...von so einer hast du doch geträumt, Nero?“

„Hab ich?“, fragte ich verdutzt. „Wann denn?“

„Na heute Nacht“, sagte sie.

„Daran kann ich mich ehrlich gesagt gar nicht mehr erinnern.“ Als ich versuchte, diesen Traum zu erforschen, breiteten sich blitzschnell Kopfschmerzen aus. Der Finsterfluch blockierte wieder einmal meine Erinnerungen daran, womit er mich unaufhörlich peinigte.

„Alles okay bei dir?“, fragte Doni.

Aber ich wich scherzhaft aus. „Warum schickt ihr nicht einfach Nekhbet dorthin, um nachzusehen?“

Obahogdal begann zu lachen. „Der alte Geier findet doch so vieles nicht mehr!“

„Ist er denn *sooo* alt?“, hakte ich nach.

„Zumindest so alt, dass er sein eigenes Alter nicht mehr kennt.“

„Echt jetzt?!“

Die Gruppe begann zu lachen, außer Kiwi im Hintergrund, die bis zu diesem Zeitpunkt anteilslos war. „Die Shampotten haben nie verraten, wie alt sie sind“, sagte sie.

„Aber warum nicht?“, hakte ich nach.

„Irgendetwas scheint wohl ihre Erinnerung daran zu trüben. So wurde es zumindest in alten Text oft beschrieben.“

„Hmmm“, brummte ich. „Wenn ich schon dabei bin herauszufinden, wie alt alle sind, kann ich gleich weitermachen.“

Ohne dass ich ihn aufforderte, verriet Frenn sein Alter: „59.“

Ich drehte mich zu Butzi. „83“, sagte er.

Dann zu Obahogdal. „Jetzt bin ich gespannt“, entwich mir.

„Ich bin schon 176“, sagte er.

„Dann sind Kiwi und ich wahrlich Küken.“

Nachdem wir noch eine Weile durch die Räume spazierten, führte der Chef uns in sein Büro. Dort wurden wir von einer Flut an Informationen überströmt. Überall lagen Karten, Bücher und Dokumente verstreut. Das Papier stapelte sich in Bergen: Vom Boden, auf dem Schreibtisch und in den Schränken. Das Büro schien ein Labyrinth aus Wissen und Geheimnissen zu sein. Trotz des chaotischen Erscheinungsbildes strahlte es eine gewisse Ordnung aus, als ob der Chef genau wüsste, wo jedes einzelne Objekt hingehörte, auch wenn es für uns auf den ersten Blick wie ein undurchdringliches Durcheinander aussah. Doch in Kiwis Augen sah ich eindeutig, wie überfordert sie von der Unordnung war und wahrscheinlich niemals so arbeiten könnte.

Obahogdal nahm sich einen Notizblock aus einer Schublade und begann sich darauf etwas aufzuschreiben. „Was ist euer nächster Schritt, Nero?“

„Aber das ist jetzt kein Interview?“, scherzte ich.

„Natürlich nicht“, erwiderte er. „Aber ich muss Leute aussenden, die euch beobachten und alles dokumentieren, was ihr treibt.“

„Irgendwie gruselig“, nuschelte ich. „Also ich habe mitbekommen, dass der Werwolf, gegen den ich auf der brennenden Insel Ketmoria gekämpft hatte, ein hohes Tier des Ordens werden soll. Ich denke, ich muss diese Bestie auf jeden Fall niederstrecken, sonst könnte er seinen Einfluss ausweiten und beispielsweise die Spielothek auf Taloria unter Druck setzen.“

Der Chef nickte und schrieb fleißig mit.

„Aber Basili meinte zu mir, dass wir uns übermorgen auf die Stein-Insel begeben sollen, weil der Bock, Geng Kento'Bem, uns zu den Eis-Inseln führen soll. Mein Plan ist jedoch, dort bereits morgen aufzutauchen, den Bock zu überraschen und dem Orden um ein weiteres hohes Tier zu bringen.“

Obahogdal blickte zu mir auf. „Das sind zwei starke Gegner, du die letztes noch nicht allein besiegen konntest. Wie willst du das schaffen?“

Ich ballte meine rechte Faust und hob sie hoch. „Jetzt habe ich in den Ring der Kraft, und ich bin davon überzeugt, dass dessen Fähigkeiten die Richtigen sind, um diese Bestien zu bezwingen.“

„Da ist was dran“, warf Frenn ein. „Nicht jeder Ring ist für jeden Gegner geeignet.“

„Das kann ich bestätigen“, sagte Penji. „Mein Ring des Lebens war gegen den harten Panzer des Hummers machtlos – aber Lifos Licht konnte die harte Schale zerschneiden.“

„Was mich verunsichert...“, setzte der Chef an. „Wie will der Bock euch zu den Eis-Inseln bringen? Diese sind ewig weit weg und nicht an den Honey-Stream angebunden.“

„Indem wir durch den Ätherbogen springen“, sagte Penji. „Diese waghalsige Methode benutzt der Orden öfter.“

Obahogdal murrte, während er eine Karte in seinem chaotischen Büro suchte. Als er eine fand, drehte er sie hin und her, zeichnete wild darauf herum, bis er schließlich eine Route erkannte.

„Wenn ihr von der Stein-Insel oder einer der Umliegenden dort springt, landet ihr mit Sicherheit in einem der äußeren Segmente der Eis-Inseln“, sagte er.

„Und wo müssen wir hin, um Ivy zu finden?“

Er lachte kurz auf. „Das weiß ja niemand so genau.“

„Aber es muss doch einen Hinweis geben? Wenigstens etwas, woran man sich orientieren kann?“

„Die Vermutung ist, dass sie im Zentrum verschanzt ist – also bei den Eisvulkanen.“

„Wenn ihr erstmal dort landet, wird dir mein Navigationsstein die Richtung ausweisen“, sagte Doni.

„Am einfachsten könnt ihr verifizieren, ob Ivy im Zentrum ist, wenn ihr von einem äußeren Segment ins nächste benachbarte wandert, aber der Stein immer noch in dieselbe Richtung zeigt“, erklärte der Chef. „Als würdet ihr ringförmig um etwas herumgehen.“

Wie ein Kompass, der stets nach Norden zeigt, dachte ich. „Und wie kann ich mir das mit den Segmenten vorstellen?“

„Lass es mich zusammenfassen. Früher gab es unzählige Eis-Inseln, die allesamt ihre eigene Flora und Fauna entwickelten. Heute ist das Eisgebiet in verschiedene Segmente aufgeteilt: *Nivendrah*, wo die Pinguine leben, *Vulmorah* wo wie Eiseulen leben und *Kurumah*, wo die

Eisbären leben. Diese drei sind zu einer einzigen riesigen Insel gefroren – eine gewaltige Eisscholle, die Ivy erzeugt hat. Genau im Zentrum dieser drei Segmente hat sie Unmengen Eis erschaffen, und damit auch die Eisvulkane. Aus ihnen läuft eisige blaue Lava, deren Kälte sich auf die drei Segmente auswirkt. Dadurch sind viele Lebewesen ausgestorben, und neben den drei genannten konnten nicht viele andere überleben.“

„Und in diesem...Zentrum...wird Ivy vermutet?“

Er nickte. „Es wird *Drakmarah* genannt. Man könnte es als Hauptinsel des Eises bezeichnen, auch wenn es keine Insel im eigentlichen Sinne ist. Dort existiert wohl kein Leben – ausschließlich die Eisvulkane wüten und vereisen alles, was sich ihnen nähert. Es gibt dort kein Festland, nur Eis und Schneegestöber. Da dieser Bereich künstlich geschaffen wurde, ranken sich die Legenden darum, ob dort ein besonderer Schatz verborgen liegt.“

„Von einem Schatz hat Zig, der Kopf des Ordens, auch gesprochen“, sagte ich.

„Ich hoffe doch, dass Ivy dieser Schatz sind wird“, warf Doni mit gedrückter Stimme ein. Als ich sie anblickte, stand ihr die Trauer ins Gesicht geschrieben. Sie vermisste Ivy wohl immer noch sehr, selbst nach über zweihundert Jahren.

„Er meinte aber auch, dass sie dort Verbündete haben“, ergänzte ich.

„Das stimmt“, erwiderte der Chef. „Wenn ihr es schafft, in einem der Segmente zu landen, wärt ihr am besten in *Vulmorah* aufgehoben, weil der Orden zum Bereich der Eulen keine Verbindungen hat.“

„Frenn“, sagte Obahogdal, als er die Karte zusammenfaltete und sie mir in die Hand drückte. „Du wirst Neros Gruppe wieder beobachten.“

„Was heißt hier *wieder*?“, fragte Penji und begann zu lachen.

„Der Chef und ich waren auf dem Dach des Schlosses in Summoria während des Angriffs“, sagte Frenn.

„Deswegen habe ich euch nirgendwo gesehen!“, erwiderte der Mops und klopfte Frenn auf die Schulter. „Wir haben genug Pläne geschmiedet! Lasst uns endlich Spaß haben!“

Der Löwe besorgte weitere Limonaden und alkoholische Getränke. Penji steckte sich die nächste Zigarre an. Wir unterhielten und amüsierten uns noch den ganzen Abend, selbst Kiwi kam ins Gespräch mit den anderen und taute etwas auf.

Die Stunden vergingen, wodurch sich die Büros nach und nach leerten, aber Penji und seine ehemaligen Kollegen wurden nicht müde. Kiwi hatte sich schon verabschiedet. Doni kuschelte sich von hinten an mich an und flüsterte mir ins Ohr: „Lass uns noch etwas Spaß haben...“

„So! Wir gehen dann auch mal ins Bett!“, rief ich prompt, aber die anderen waren schon zu betrunken, um zu realisieren, dass die Honeymora und ich verschwanden.

* * *

„Ich brauche unbedingt Gelée royale“, sagte ich, als ich am nächsten Morgen neben Doni mit einem brummenden Schädel aufwachte.

„Ich auch“, erwiderte sie. „Zu langer Tag gestern...und zu viel Alkohol.“

Nachdem wir uns frisch machten, gingen wir nochmal frühstücken und stärkten uns mit besagtem Gelée royale, der meinen Kater verfliegen ließ. Dazu gönnte ich mir gebratene Wassermelonensteaks mit Balsamico-Glasur.

Butzi, Penji und Kiwi gesellten sich zu uns, denn der Speisesaal war fast vollständig leer. Diese Ruhe und Leere waren das komplette Gegenteil vom Vortag, wo Botschafter von jeder Insel anwesend waren und man überall anstehen musste.

„Was isst du da, Butzi?“, fragte ich.

„In Honig gegrillte Pfirsiche gefüllt mit Ziegenkäse und Walnüssen.“

„Und du, Penji?“

„Sushi-Burger.“

Es war tatsächlich ein Burger, der lediglich aus zwei fluffigen Burgerbrötchen bestand, zwischen denen mehrere Sushi-Rollen lagen.

„Ich bin immer wieder erstaunt, was es nicht alles an Gerichten gibt.“

„Das beste Mittel gegen einen Kater!“, sagte er schmatzend.

„...wäre dann wohl Gelée royale“, korrigierte Doni ihn scherzhaft, als sie gerade daran nippte.

Nach dem Frühstück begleitete sie uns noch nach draußen. „Wer hat Nekhbet eigentlich Bescheid

gegeben?“, fragte sie, als kurze Zeit später der riesige Geier angeflogen kam.

„Na ich“, erwiderte Penji.

„Etwa gestern Abend? Wie hast du das noch geschafft?“

„Das frag ich mich auch“, scherzte der Mops.

Der pechschwarze Geier landete direkt vor uns. Der Finsterfluch hatte sich wieder stärker über seinem Körper ausgebreitet, denn ich sah die dunklen Adern überall an seinen Armen und Beinen, also genau an den Stellen, die die Federn nicht bedeckten.

„Nekhbet altes Haus! Schön dich wiederzusehen!“, rief ich.

Er warf mir einen Blick des Todes zu und schwieg. Die anderen lachten allesamt. Sogar Kiwi schüttelte grinsend den Kopf, während ihr ein „Oh man“ entwich.

Doni nahm mich nochmal fest in den Arm. „Komm heile wieder zurück. Versprich es mir!“

„Versprochen!“

Sie gab mir noch einen Kuss auf die Wange, dann stiegen wir einer nach dem anderen auf.

„Der Bär auch?“, seufzte Nekhbet genervt.

„So schwer bin ich nun auch wieder nicht!“, sagte Butzi. Aber als er aufstieg, sah ich dem Champotten der Lüfte an, dass er viel Kraft aufbringen musste, um nicht einzuknicken.

„Ich brauche unbedingt wieder einen Seelenstein“, entwich ihm angestrengt.

„Da habe ich schon eine Idee“, sagte ich. „Mach dir darum keine Sorgen!“

Schließlich hoben wir ab. Penji gurtete uns mithilfe seines Rings des Lebens mit mehreren Lianen fest. Die Honeymora winkte uns noch eine Weile nach. Die gläserne Insel, die für mich nach wie vor eine Diskokugel war, verschwand schon bald hinter uns, und ich bereitete mich mental auf unser nächstes Ziel vor: Die Stein-Insel Altraxis.

Ehre

Die Spannung zwischen Kaito und seinem Anführer Zig war allgegenwärtig. Der Greif spürte, wie das Misstrauen in ihm wuchs, genährt durch die klaren Bilder, die ihm jede Nacht den Schlaf raubten.

„Ich habe ein mulmiges Gefühl, worauf warten wir eigentlich?“ Kaito sprach ruhig, aber seine Augen verrieten die Unruhe, die in ihm brodelte. „Irgendetwas sagt mir, dass Nero uns zuvorkommen wird. Es fühlt sich an, als wären sie schon längst unterwegs...“

Zig drehte sich langsam zu ihm um, seine Augen funkelten zornig. „Du und deine Visionen schon wieder“, knurrte er, seine Stimme voller Ungeduld und Abwehr. „Hör auf, dir ständig neue Schreckgespenster auszu-denken.“

Kaito ließ sich nicht beirren. „Sie werden uns schwächen, Zig. Ich habe gesehen, wie er Geng manipulieren wird...wie er Fenrir zur Strecke bringt...wie er sogar *deinen* Tod beschwört...“

„Hör schon auf!“ Zig explodierte förmlich, seine Stimme grollte wie Donner in der Höhle. „Die Zeremonie für Fenrir kann warten, wir müssen erst zu den Eis-Vulkanen. Geng wird Nero und seine Gruppe direkt nach Kurumah bringen, wo wir uns alle treffen. Bis dahin habe ich Wichtigeres zu tun.“

Kaito biss die Zähne zusammen, seine Enttäuschung war spürbar. „Wichtigeres...“, wiederholte er leise und

schüttelte den Kopf, als er sich abwandte. „Du wirst schon sehen, was du davon hast“, murmelte er noch, bevor er sich in sein Gemach auf der Insel der Labyrinth Xandorath zurückzog. Die kühlen Wände um ihn herum fühlten sich jeden Tag mehr wie ein Gefängnis an.

Doch Zig amüsierte sich. Ein kaltes, spöttisches Lachen hallte durch die leere Höhle. „Der kleine Hosenscheißer beschwört meinen Tod...ich glaubs auch“, sprach er zu sich selbst, bevor er sich einen Seelenstein in den Mund schob und ihn genüsslich zerkaute – das Knirschen ein dunkles Echo seiner Verachtung.

* * *

Ehre zeigt sich, wenn man seinen Prinzipien treu bleibt, auch wenn der Weg steinig wird.

Als wir durch die dichten Wolken flogen, enthüllte sich schon bald ein von Felsen überzogener Koloss. Die Oberfläche der Stein-Insel war von einer Vielzahl von Bergen geprägt, die sich in hunderte Meter Höhe erstreckten. Trotz ihrer Felsigkeit war die Insel überraschend grün und lebendig, voller dichter Wälder, die die Täler zwischen den Bergen bedeckten, und zahlreichen Bäumen, deren Kronen gen Himmel ragten. Tiefer in das Tal hineingleitend, fühlte es sich an, als würde ich in die Arme der Natur eintauchen, umgeben von ihrer unberührten Schönheit und ihren Geheimnissen.

Die Täler zwischen den Bergen erschienen wie ein riesiges Labyrinth. Wir flogen geradewegs durch eine steile Schlucht, die sich zu unserer Linken und Rechten

erstreckte. Auf den schroffen Bergwänden konnte ich die Bewegung von gewaltigen Steinböcken ausmachen.

„Ist das etwa die Heimat der Ziegen?“, fragte ich ironisch. „Irgendwie habe ich das Gefühl, als würden sie uns beobachten...“

Plötzlich sprang uns einer dieser gewaltigen Böcke an. Das Vieh rammte Nekhbet mit voller Wucht. Die mächtigen Hörner seines steinharten Kopfes schlugen in den Rippen des Geiers ein und er schrie sofort auf. Wir gerieten ins Schwanken und ich war froh, dass Penjjs Lianen fest genug geschnürt waren, um uns festzuhalten.

Es sprang ein weiterer Bock von der Wand ab und rammte uns. Dann noch einer und noch einer. Immer wieder sprangen sie von einer Seite ab, attackierten uns im Flug und liefen auf der anderen Seite weiter, um von dort erneut abzuspringen.

Nekhbet leitete einen Sturzflug ein, um uns abzusetzen. In Nullkommanichts landeten wir im Wald unter uns, aber die Böcke verfolgten und umzingelten uns. Sofort sprang mich einer an. Ich vergeudete keine Zeit, holte mit der rechten Faust aus und ballte sie, so stark ich konnte. Ich spürte, wie der Ring der Kraft meinen ganzen Arm pulsieren ließ. Eine überwältigende Energie setzte sich in mir frei. Als ich mit voller Wucht gegen den Kopf des Steinbocks schlug, platzte sein Schädel wie eine Wassermelone und sein lebloser Körper flog quer durch Wald. Eine gewaltige Druckwelle peitschte gegen die Bäume und ließ sie regelrecht schaukeln.

Erst blickte ich auf meine blutüberströmte Faust, dann in die geschockten Gesichter meiner Mitstreiter und letztlich zu meinen verängstigten Feinden. Aus ihren Reihen

trat ein monströser Ziegenbock hervor. Er war mindestens zwei Meter groß, durchtrainiert und trug dichtes dunkelgraues bis schwarzes Fell. Seine Hörer verliefen erst flach nach hinten, aber bogen sich dann nach außen und endeten spitz.

„Mein Name ist Ixario Qyndara, ich bin die rechte Hand des Anführers“, sagte er. „Was wollt ihr Eindringlinge hier?“

„Wir wollen zu Geng Kento’Bem!“, antwortete ich prompt.

„Zum Anführer? Ich kann mir kaum vorstellen, dass er euch *heute* erwartet.“

„Was ist denn *heute*?“

„Da du nicht Bescheid weißt, wird der Anführer dich auch nicht erwarten“, konterte Ixario.

Ich ballte meine Faust und hob sie in die Luft. „Dann muss ich mir wohl den Weg bis zu Geng freikämpfen.“

Der Bock hob seine Hand: „Warte.“ Dann holte er einen Fruchtstein heraus und biss ab. Kurze Zeit später begann er zu sprechen: „Anführer Kento’Bem“, sagte er. „Hier sind Eindringlinge. Ein Madhuaner im roten Mantel hat einen unserer Krieger brutal erlegt. Er wird begleitet von einem Mops und...“

Er hörte auf zu sprechen und nickte ein paar Mal. „Verstanden“, sagte er abschließend und schluckte den Stein herunter. „Hmmm“, brummte er. „Anführer Kento’Bem will euch sehen und weiteres Blutvergießen vermeiden.“

„Geht doch“, erwiderte ich.

„Wir bringen euch ins Zentrum der Insel, zur *Arena des Schicksals*.“

Ich nickte ihm zu, dann führten uns die Böcke zur besagten Arena.

Wir gingen schon locker eine Stunde, aber das Ziel war noch nicht in Sicht. Die Insel erinnerte mich an Aloria, denn es erstreckte sich eine endlose Landschaft aus unberührter Natur vor uns. Grüne Wiesen und dichte Wälder breiteten sich aus, soweit das Auge reichte. Der Duft von wilden Blumen lag in der Luft, und der Gesang der Vögel begleitete uns. Doch die Insel war nicht nur von sanften Hügeln und Tälern geprägt. Hohe Berge erhoben sich majestätisch am Horizont, ihre Gipfel von den Wolken umkränzt. Felsige Klippen ragten steil empor, und die Herausforderung der Natur annehmend, mussten wir uns den Weg zwischen ihnen hindurchbahnen. Die Ziegen kletterten geschickt über die steilen Felsen. Ihre Hufe klapperten auf dem Stein, während sie immer wieder an saftigen Gräsern knabberten.

Ein paar weitere Minuten vergingen, und endlich war es soweit. Vor uns erstreckte sich die riesige Arena – imposant wie das Kolosseum Roms. Von außen betrachtet wirkte die Arena wie ein gewaltiger Brocken, dessen steinerne Mauern sich hoch in den Himmel reckten, von der Zeit gezeichnet und dennoch voller Pracht. Die Sonne glänzte auf den verwitterten Fassaden, und die Ziegen kletterten mühelos über die steilen Wände. Ihr Gezanke und Getrappel füllten die Luft und verliehen der Atmosphäre eine zusätzliche Note wilder Freiheit.

Ixario führte uns zu einem großen Tor. Er verständigte den Wachen, dass wir zum Anführer wollen, woraufhin sie das Tor öffneten. Als wir die Arena betraten, wurde ich von einem Hauch antiker Pracht ergriffen. Die massi-

ven Steinmauern erhoben sich hoch über uns und ihre bröckeligen Oberflächen waren von Jahrhunderten der Geschichte gezeichnet. Das Dach fehlte, und das Firmament spannte sich über uns wie ein gewaltiges Zelt, das die Macht der Natur in die Arena ließ.

In der Mitte erhob sich ein sandiger Platz voller Hindernisse auf mehreren Ebenen, bereit, die tapfersten Krieger zu empfangen. Die Sonne schien gnadenlos auf das Schlachtfeld hinab, und der Wind trug das Flüstern vergangener Kämpfe mit sich. Während ich dort hinsah, von der Größe und Erhabenheit der Arena überwältigt, spürte ich die Kraft und den Zauber, die diesen Ort durchdrangen. Es war ein Ort, der Ehrfurcht in mir weckte, und ich konnte nicht anders, als mich von seiner Aura einfangen zu lassen.

Als wir die Arena durchquerten, führten uns die Flure zu einer imposanten Treppe, die uns auf die Tribüne brachte. Dort, hoch über dem Schlachtfeld, gelangten wir direkt zum Platz des Anführers – abgehoben vom Rest der Zuschauer. In diesem prächtigen Gemach residierte er wie ein Monarch, umgeben von Annehmlichkeiten und Luxus, geschützt vor der Menge, aber dennoch in der Lage, jeden Moment des Spektakels zu verfolgen.

Auf einem pompösen goldenen Thron, der strahlte wie die Sonne selbst, saß Geng Kento'Bem und warf mir einen arroganten Blick zu. Zu seiner Linken und Rechten standen zwei kleinere Throne, ebenfalls von Gold überzogen, auf denen auch Ziegen saßen. Ihren abgehobenen Blicken nach zu urteilen seine Familie.

„Du bist wie immer zuverlässig, Ixario“, sagte Geng. Dieser nickte seinem Anführer stolz entgegen.

Ich verschränkte die Arme und blieb vor dem Bock stehen. „Du lebst ja wie ein König hier. Sind das nicht die Schätze aus dem Honigstein-Zimmer?“

Jetzt wurde sein Blick ernst. Seine dunklen Augen und sein schwarzes Fell erinnerten mich an unsere erste Begegnung. Dieses Tier war genauso furchteinflößend wie damals, aber jetzt wusste ich genau, wie stark und intelligent er war.

„Nein, diese Schätze waren vorher hier. Was willst du, Nero?“

„Deinen Kopf!“, erwiderte ich.

Der männliche Bock neben ihm sprang sofort auf und ballte die Fäuste. „Dir werde ich Manieren beibringen!“, brüllte er.

„Setz dich, Nex“, sagte Geng mit ruhiger Stimme. „Entschuldige, dass ich meinen Sohn verwöhnt habe. Er redet, wenn er eigentlich zuhören sollte.“ Dann setzte sich der junge Bock ohne ein weiteres Wort tatsächlich wieder.

„Deine Hörner sind nachgewachsen, aber dein Hals hat noch immer die Verbrennungen meiner Lichtleine“, höhnte ich ihn.

„Zum Glück trägst du keinen Ring der Güte mehr“, erwiderte er zynisch. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Ich soll euch morgen erst rüberbringen. Warum beraubst du mich um meine Freizeit?“

„Freizeit?“, hakte ich nach.

„Stelle dir vor...“, setzte er ironisch an. „Ich habe auch ein Privatleben und eine Familie.“

„Ach komm schon, Geng. Was muss ich tun, um dich aus der Reserve zu locken?“

Er überlegte eine Weile, bevor er mir antwortete. „Heute ist unser jährliches Turnier – die Gladiatorenkämpfe. Alle Krieger von Altraxis freuen sich darauf, denn hierbei geht es nur um eins: Ehre. Mein Sohn Nex hat die letzten vier Jahre hintereinander gewonnen. Wenn du es schaffst, das Turnier zu gewinnen, bekommst du alles, was du willst – auch wenn es mein Kopf ist.“

„Aber Geng...“, sagte die weibliche Ziege neben ihm.

„Deal!“, antwortete ich, ohne zu zögern.

Der Bock lachte reserviert. „Ihr müsst jedoch *alle* teilnehmen. Du, der Mops, der Bär. Nur die Madhuvanerin ist außen vor.“

Ich blickte einmal zu Penji und Butzi rüber, beide nickten mir zu. „Der Deal steht immer noch“, entgegnete ich ihm.

„Was ist mit dem Geier?“, fragte sein Sohn Nex.

„Versuch doch, ihn zu fangen“, witzelte Geng.

Nekhbet brummte. „Ich halte mich hier raus.“

„Dann begeben euch schon mal in die Arena, es geht in der nächsten halben Stunde los“, sagte der Bock. „Euch wird dort nochmal alles erklärt.“

Wir verloren keine Zeit und begaben uns nach unten. Die Tribünen füllten sich bereits und ich hörte die Massen jubeln. Derweil sah ich Unmengen an Ziegen von oberhalb herunterklettern, die zu uns in den Wartebereich kamen. Dort wärmten wir uns auf, während sich die meisten mit unzähligen Waffen wie Äxten, Schwertern oder Schilden eindeckten, die an den Wänden hingen. Jeder von ihnen suchte sich eine passende Waffe aus, aber ich vertraute auf die Kraft meines Ringes.

Nicht nur der Finsterfluch, sondern vor allem Adrenalin pulsierte in meinen Adern, als wir uns auf den bevorstehenden Kampf vorbereiteten. Irgendetwas beunruhigte mich. War es die Ungewissheit, was alles in diesem Turnier auf mich zukommen würde? Ob Penji oder Butzi etwas zustoßen könnte – dass sie gar sterben? Vielleicht führte der Bock uns auch in einen Hinterhalt und der Orden wartete nur darauf, dass wir erschöpft waren.

Doch bevor ich meine Gedanken weiterspinnen konnte, drängte sich aus den Schatten des Wartebereichs ein riesiger, alter Ziegenbock in die Mitte aller Gladiatoren. Sein Fell war zottelig und von der Zeit sowie zahllosen Kämpfen zerzaust, schmutzig und verfilzt. Narben zogen sich über seinen massigen Körper, Zeugen vergangener, harter Schlachten. Ein Auge war trüb und blind, eine weiße, milchige Linse starrte ins Nichts, während das andere Auge in einem tiefen, intensiven Gelb leuchtete. Seine Hörner waren mächtig und beeindruckend, doch an den Spitzen abgebrochen und gesplittert. Nachdem er eine alte Schriftrolle herausholte, öffnete er seinen Mund. Seine Stimme war rau und heiser – ein Klang, der Ehrfurcht und Respekt einflößte.

„Wie immer besteht unser Turnier aus mehreren Runden. Wir starten mit dem jährlichen Hindernisparcour, mit dem man sich qualifiziert. Wir haben über einhundert Teilnehmer, aber wer zu langsam ist, oder jämmerlich verreckt, kommt gar nicht erst weiter.“

Nachdem er seine raue Stimme kräftig räusperte, fuhr er fort: „Die nächste Runde sind Schwertkämpfe, alle-

samt 1 gegen 1. Wer zuerst drei Treffer beim Gegner landet oder ihn direkt umbringt, kommt weiter.“

Eine Stille erfüllte den Raum, denn die Stationen wurden ernster und gefährlicher. Allein der Gedanken, bisher bei jeder sterben zu können, war furchteinflößend.

„In der darauffolgenden Runde folgt Tauziehen, wobei in der Mitte ein riesiges Loch gelassen wurde, in welchem Krokodile auf den Verlierer warten. An dieser Stelle sterben definitiv die Teilnehmer.“

Mein Puls stieg ins Unermessliche. Ich spürte, wie das Blut in meinen Ohren rauschte, so aufgeregt war ich mittlerweile. Worauf hatte ich mich bloß eingelassen?

„Das wiederholen wir so lange, bis nur noch zwei Gladiatoren übrig sind. In der letzten Station kommen die Krokodile wieder zum Einsatz, aber die Teilnehmer kämpfen dabei auf einer runden Plattform gegeneinander, mit dem Ziel, ihren Gegner herunterzustößen und als Letzter übrig zu bleiben!“

Er legte die Schriftrolle wieder weg und atmete ein paarmal entspannt durch, bevor er seinen Arm hob. Ein Tor hinter ihm, was direkt in die Arena führte, fuhr in diesem Moment hoch. „3...2...1...jetzt!“

Das war das Startsignal. Die Menge tobte wie eine entfesselte Bestie und drängte sich hastig durch den engen Gang in die Arena. Ich ließ mich jedoch etwas zurückfallen, um einen besseren Überblick über das bevorstehende Chaos zu gewinnen. Die Ziegenböcke vor mir sprangen geschickt und unerschrocken durch den tückischen Treibsand, der sich vor uns erstreckte. Hinter diesem erhob sich eine steile Klippe, an deren höchstem

Punkt kurze Seile hingen, die gerade lang genug waren, um sich mühsam daran hinaufzuziehen.

Die Herausforderung war offensichtlich. Mein Herz schlug immer noch rasend schnell, aber es raste umso mehr, als ich durch den Sand und anschließend die Steigung hinauf sprintete. Der Ring der Kraft machte seinem Namen alle Ehre, denn ich passierte den Sand so schnell, und war so schnell am oberen Punkt der Klippe angekommen, dass ich an erster Stelle war.

„Nimm auf uns keine Rücksicht!“, rief Penji mir von ganz hinten zu.

Ich zeigte ihm einen Daumen nach oben zurück und rutschte dann die Klippe auf der anderen Seite in eine Art Wasserbecken herunter. Dort warteten Piranhas auf mich, die aus allen Richtungen angeschwommen kamen und nach mir schnappten. Dieses bedrohliche Geräusch, das sie mit ihren Beißern erzeugten, trieb mich direkt vorwärts. Aber sie gaben nicht auf und schossen aus dem Wasser heraus. Ihre silbernen Leiber glitzerten im Sonnenlicht, während ihre rasiermesserscharfen Zähne aufblitzten.

Ein paar Meter durch das Wasser geschwommen, erkannte ich vereinzelt steinerne Plattformen, auf die man springen konnte. Sie boten einen flüchtigen Zufluchtsort vor den bissigen Fischen. Ich kletterte auf den ersten Stein herauf, dann mit einem kraftvollen Sprung auf den nächsten, und so ging es weiter. Mein Herz pochte wild vor Anstrengung und Angst.

Doch die Biester gaben keine Ruhe. Immer wieder sprangen sie mich an, ihre scharfen Zähne blitzten wieder bedrohlich auf, und einer riss sogar an meinem Mantel.

Panik breitete sich in mir aus, als ich den stechenden Schmerz eines Bisses in meinem Bein spürte, doch ich durfte nicht innehalten. Mit aller Kraft rannte ich weiter, bis ich schließlich festen Untergrund erreichte. Meine Lungen brannten, doch ich hatte es geschafft. Ich war dem tödlichen Gewässer entkommen.

Ich humpelte in Richtung eines Irrgartens, doch nach ein paar Metern verschwand der Schmerz an meinem Bein, während mein Ring der Kraft rot pulsierte. „Was würde ich bloß ohne diese Ringe machen“, sprach ich zu mir selbst und bewegte mich wieder schneller.

Das mehrere Meter hohe Gebüsch des Irrgartens schüchterte mich ein, nicht nur, dass ich keinen Überblick mehr hatte, wo ich war, sondern auch dass es im Inneren immer dunkler wurde und ich ständiges Rascheln wahrnahm. *Die Böcke waren doch deutlich weiter hinten, als ich mich das letzte Mal umgedreht habe*, dachte ich.

Doch genau in diesem Moment sprang mich ein gewaltiger Krieger an. Er schlug wild mit seiner Doppelsaxt um sich, aber verlor keine Sekunde die Deckung, denn er schützte sich mit einem riesigen Schild, was ihn beinahe vollständig bedeckte. Dazu trug er einen massiven eisernen Helm, aus dem seine spitzen Hörner herausstachen.

„Noch so ein nerviger Ziegenbock!“, brüllte ich, als ich mit voller Wucht ausholte und anschließend nicht nur sein Schild durchschlug, sondern auch einen Volltreffer an seinem Schädel landete, wodurch er quer durch das Labyrinth flog.

Das Biest schien erledigt, aber dadurch zog ich die Aufmerksamkeit auf mich und es rannten zwei weitere

solcher schwer bewaffneten Krieger auf mich zu. Einer kam von links, der andere von rechts. Erst dachte ich, die beiden auch zu erledigen, aber dann fiel mir ein, dass sie die anderen Teilnehmer auch behindern sollten.

Ich setzte mit einem Ausfallschritt an, dann hob ich förmlich ab und sprang nach ganz oben auf das Gebüsch des Irrgartens. Die beiden Böcke blickten mir erstaunt hinterher, aber ich war selbst überrascht, dass ich problemlos mehrere Meter in die Höhe sprang. Ich verschwand im Nullkommanichts und rannte oberhalb ans Ende des Labyrinths, um zur nächsten Station zu gelangen.

Als ich heruntersprang und den Irrgarten hinter mir ließ, erstreckte sich eine gewaltige Hängebrücke vor mir. Diese schaukelte und wackelte fürchterlich, als ich sie betrat. Eigentlich dürfte ich gar keine Höhenangst haben, nachdem ich mehrmals mit Nekhbet mitgeflogen war, aber dieser wacklige Untergrund erzeugte ein seltsam flaes Gefühl in meinem Bauch.

Urpötzlich flogen Steine links und rechts an mir vorbei. Als ich mich umsah, sah ich unzählige Ziegenböcke an Klippen hängen und nach mir werfen. Immer wieder wich ich aus und versuchte, mich zu konzentrieren, so schnell wie möglich am anderen Ende anzukommen, bis mich ein dicker Brocken mit voller Wucht am Kopf traf. Ich fiel auf die Knie und tastete meinen brummenden Schädel ab. Meine Sicht war kurzzeitig verschwommen, als hätte ich eine Gehirnerschütterung. Meine blutüberströmte Hand nahm ich nur schemenhaft wahr, doch dann verschwand der Druck im Kopf und meine Sicht fokussierte sich – der Ring hatte mich schon

wieder geheilt. In Windeseile überquerte ich den Rest der Brücke und schützte mich mit beiden Armen über dem Kopf verschränkt.

Die letzte Herausforderung bestand aus einem riesigen grobmaschigen Netz, das sich weit in die Höhe spannte und mich zur nächsten Ebene führen würde. Kaum hatte ich ein paar Meter zurückgelegt, hagelte es brennende Speere auf mich herab. Ich wich den tödlichen Geschossen zwar aus, aber meine Bewegungen wurden immer hektischer. Zu allem Überfluss begannen auf Hälfte der Strecke auch andere Böcke am unteren Ende des Netzes zu klettern, was das gesamte Gebilde zum Schwanken brachte und meinen Aufstieg umso gefährlicher machte.

Doch dann geschah es und ein Speer preschte mir in den Rücken. Ich spürte genau, wie er auf einen Wirbel krachte und eine Schockwelle durch meinen gesamten Körper gesendet wurde, aber zum Glück war mein madhuanischer Mantel so robust, dass die Spitze sich nicht in mein Fleisch bohrte und stattdessen abprallte.

Erschöpft kletterte ich die letzten Meter nach oben und landete endlich auf einer riesigen Plattform, wo ich kurz verschnaufen konnte, bis die anderen Teilnehmer auch ankommen würden.

„Penji! Du hast es geschafft“, rief ich erleichtert, als ich den Mops erblickte, der beinahe zusammenbrach und schon aus dem letzten Loch pfiß. „Rauch jetzt bloß keine Zigarre!“, scherzte ich. Er winkte mir nur ab und bekam kein einziges Wort heraus.

„Wo ist Butzi?“, fragte ich ihn.

„Ihm...ihm...ihm geht's gut...“, keuchte er. „Gar nicht...er hat's gar nicht...gar nicht erst über die erste Klippe geschafft.“

Mir entwich ein Lachen und fiel gleichzeitig ein Stein vom Herzen. „Umso besser!“

„Dieses Mal bist du nicht der Erste gewesen“, hörte ich einen der Böcke Nex verspotten. Aber Gengs Sohn interessierte so ein Geschwätz nicht, stattdessen fokussierte er sich auf die nächste Aufgabe, die vor uns lag.

Wir wurden allesamt in Zweiergruppen von solchen Kriegern wie aus dem Labyrinth auf kleine abgegrenzte ringförmige Plattformen gewiesen. Jeder von uns bekam ein rostiges Schwert.

„Ihr müsst drei Treffer beim Gegner landen, dann habt ihr gewonnen – jeder Kratzer zählt.“

„Oder ihm direkt den Kopf abschlagen!“, ergänzte mein Gegenüber und schlug direkt volle Wucht zu. Ich wich seinem Angriff um ein Haar aus und schlug reflexartig im hohen Bogen nach hinten aus. Für einen kurzen Moment spürte ich einen leichten Widerstand. Dann *sah* ich nicht nur, sondern *hörte* auch das Blut auf den Boden peitschen. Ohne es zu planen, hatte ich meinen Gegner den Kopf abgetrennt und ihn direkt mit dem ersten Schlag erledigt.

„Genau so“, sagte der Krieger, der uns eben noch die Regeln erklärte.

Nach und nach rückten immer wieder andere Ziegenböcke auf, die ich allesamt, ohne einen einzigen Treffer zu kassieren, direkt mit dem ersten Schlag zersäbelte. Dadurch zog ich die Aufmerksamkeit auf mich, da absolut niemand auch nur den Hauch einer Chance hatte

und mehrere Meter um mich herum der Boden voller Blut war.

„Das reicht aus“, sagte der Krieger zu mir. „Du bist sowieso weiter.“

Erleichtert atmete ich aus, denn ich hatte schon Angst, dass Penji mein Gegner sein würde. Zwar könnten wir uns nur leichte Verletzungen zufügen, damit er oder ich weiterkämen, aber diesen Ring der Kraft hatte ich noch keineswegs im Griff. Jeder meiner Angriffe schlug ein wie eine Bombe und vernichtete alles und jeden auf brutalste Art und Weise.

Ich sah, wie einer der anderen Teilnehmer gerade einen dritten Treffer erlitt, denn ihr „Schiedsrichter“ zeigte auf den anderen Bock, dass dieser der Gewinner war. Aber der frustrierte Verlierer schlug unerwartet seinem Gegenüber den Kopf ab, wodurch er dummerweise sogar weiterkam. Ich knirschte die Zähne und hoffte, dass Penji nicht so einen wilden Gegner hatte. Aber dann erblickte ich ihn. Es war Nex...ausgerechnet Nex.

Die beiden kämpften im hitzigen Gefecht und Penji versuchte sich immer wieder mit seinem Ring zu schützen, aber Nex war zu schnell und geschickt mit dem Schwert. Ruckzuck landete er drei Treffer beim Mops: Am linken Arm, dem linken Bein und der rechten Hüfte hatte er kleine Schnitte hinterlassen, die Penji aber nicht gefährden würden. Der Schiedsrichter zeigte auf Nex als Gewinner und dieser widmete sich seinem nächsten Gegner.

Penji kam erschöpft aber gleichzeitig erleichtert auf mich zu. „Leider kann ich dich nicht heilen mit dem Ring

der Kraft“, sagte ich. „Das konnte nur der Ring der Güte.“

„Ich bin einfach nur froh, dass ich mein Soll erfüllt habe“, entwich ihm. „Butzi und ich sind ohne zu sterben davongekommen, jetzt musst du noch das ganze Turnier gewinnen, und wir haben es geschafft!“

„Das werde ich“, sagte ich selbstsicher. „Mich wundert, dass Nex dich verschont hat.“

„Ich glaube, dass er sich seine Energie bis zum Ende aufspart und sich nicht unnötig verausgabt.“

„Nicht so wie ich...“, murmelte ich mit leiser werdender Stimme.

Penji klopfte mir auf die Schulter. „Ich suche mal Butzi und begeben mich zurück zu Kiwi.“

Ich nickte ihm zu. „Alles klar, aber ich habe da noch eine Bitte an dich.“ Er sah mich zögerlich an. „Sieh dich unbemerkt um, ob du Schatztruhen findest. Darin könnten seltene Steine des Ordens lagern.“

Der Mops grinste mir nickend zu und verstand, wie wertvoll diese waren. Auf meiner bisherigen chaotischen Reise hatten die Steine mir immer wieder den Hintern gerettet und ich hoffte, dass wir erneut ein paar seltene Exemplare finden würden.

„Nächste Runde!“, brüllte einer dieser übergroßen Ziegenböcke und winkte uns zu sich heran. Es waren nur noch zehn Teilnehmer übrig und wir versammelten uns allesamt um ein mehrere Meter großes Loch. Ich blickte in die schwindelerregende Tiefe auf eine Horde Krokodile herab, die hungrig im Kreis schwammen und nur darauf warteten, dass ein unglückseliges Opfer herunterfallen würde.

„Tauziehen!“, brüllte dieser Bock erneut und ließ ein riesiges Seil auf den Boden vor sich krachen. Dieses war so gewaltig, dass ich es nicht mal mit beiden Händen umfassen könnte.

Die ersten beiden Gladiatoren verloren keine Zeit, nahmen sich jeweils ein Ende des Seils und zogen mit voller Kraft daran. Die Böcke zogen sich immer dichter an den Abgrund und die Menge um uns herum jubelte lautstark, doch sie erschrak von einer Sekunde auf die nächste, als der Bock auf der linken Seite herunter ins Becken voller Krokodile fiel. Der andere sah ihm noch siegessicher nach, aber vergaß, das dicke Seil loszulassen – was somit auch sein Ende sein sollte, denn er fiel hinterher und wurde sofort von den Krokodilen zerfleischt. Daraufhin wurden weitere Seile gebracht, falls wieder eins mit dem Gladiator zusammen in die Tiefe fällt.

Die nächsten Runden dagegen endeten jeweils mit einem Sieger. Dann war Nex dran. Er riss seinen Gegner aggressiv in seine Richtung, sodass dieser sich kaum wehren konnte. Das Publikum war klar auf seiner Seite, denn er war der Favorit, der die Jahre davor schon gewonnen hatte. Ich bemerkte an der Stimmung umgehend, wie die Leute ihn liebten und feierten, jetzt wo er seine Stärke und Überlegenheit ehrenhaft zur Schau stellen konnte, statt in dem Gemenge vorher, wo er kaum aufgefallen war. Aber sein Gegenüber war kein Problem für ihn und landete innerhalb von Sekunden auch bei den Krokodilen.

Dann war ich an der Reihe. Ich nahm das viel zu dicke Seil und konnte es tatsächlich kaum in den Händen

halten. Als unser Schiedsrichter das Signal gab, zog mein Gegenüber so schnell und hastig am Seil, dass es mir glatt aus den Händen rutschte. Ich sah mich erschrocken und peinlich berührt um – das Publikum buhte mich aus.

„Nochmal!“, brüllte der Schiedsrichter und sah mich wütend an. Mein Gegner auf der anderen Seite lachte siegessicher.

Dieses Mal packte ich das Seil enorm fest, und zwar so fest, dass ich es sogar ein Stück weit eindrückte.

Dieser Ring ist unkontrollierbar, dachte ich noch, doch im nächsten Moment bekamen wir das Signal und ich merkte wieder, wie mein Gegner am Seil zog. Jetzt bewegte ich mich jedoch keinen Millimeter und hatte einen bombenfesten Stand. Ich warf ihm einen Blick des Todes zu und zog einmal ruckartig am Seil.

Selbst das kleine Bisschen war schon zu viel mit meinem Ring der Kraft, denn der Bock flog einmal komplett zu mir rüber und beinahe über das riesige Loch hinweg, sodass er sich auf meiner Seite am Rand festhalten konnte. Er kämpfte um sein Leben und wollte hochklettern, aber fand kaum Halt am steinernen Abgrund.

„Als Ziegenbock müsstest du da mit Leichtigkeit rauskommen!“, brüllte jemand hinter mir. Genau das stachelte den Gladiator an und er lifdete sich aus dem Loch heraus. Er stand direkt vor mir und atmete heftig ein und aus, da er gerade mit seinem Leben gerungen hatte und um ein Haar Krokodilfutter geworden wäre. Aber ich wusste, was zu tun war. Wenn ich weiterkommen wollte, musste ich ihn leider in den Abgrund stürzen. Mich bedrückte und nervte, dass ich ihn nicht in das Loch

gezogen hatte, weil ich immer noch Schwierigkeiten hatte, diese enorme Kraft des Ringes zu kontrollieren und dadurch in diese Misere geraten war.

Ich schloss die Augen. Ohne noch länger zu zögern und nachzudenken streckte ich die Arme aus und schubste den Bock vor mir in das Loch. Er schrie fürchterlich um sein Leben, bis ein paar Sekunden später seine Stimme erlosch und die Krokodile ihr Übriges taten. Erst breitete sich eine Stille aus, weil wohl niemand damit gerechnet hatte, dass ich meinen Gegner so skrupellos herunterschubsen würde. Aber dann feierte die Menge doch, denn schließlich waren sie hier, um den stärksten Gladiator zu sehen, und wussten allesamt, was auf sie zukommt.

Somit waren nur noch vier Kandidaten übrig. In der letzten Station warteten 1 gegen 1 Kämpfe auf uns. Dieses Mal wurde man wieder den Krokodilen zum Fraß vorgeworfen, nur dass man auf einer runden Plattform kämpfte und stattdessen am Rand herunterfallen konnte. Der Sieger war derjenige, der als Letztes lebendig übrig bleiben würde.

* * *

Manchmal spielt das Schicksal zur rechten Zeit seine Karten aus.

Penji schlich sich vorsichtig durch die düstere unterirdische Lagerhalle. Es war still, bis auf das gelegentliche Tropfen von Wasser von den feuchten Wänden. Die Luft war schwer und stickig, und der Boden war kalt unter

seinen Pfoten. Das einzige Licht kam von ein paar fahlen Fackeln, die an den Wänden hingen und lange, unheimliche Schatten warfen. Über ihm krabbelten Spinnen in ihren Netzen und zogen feine Fäden, die im flackernden Licht glänzten. Er unterdrückte ein Schaudern, das ihm über den Rücken lief, als er sah, wie sie sich langsam über die Decke bewegten. Es war unheimlich und sein Herz schlug schneller, doch er durfte keinen Laut von sich geben.

Plötzlich hörte er Schritte. Zwei Wächter gingen ihre Routine durch die Gassen der Lagerhalle. Ihre schweren Hufe klapperten auf dem steinernen Boden, und ihre tiefen Stimmen hallten von den Wänden wider, als sie sich unterhielten.

„Meinst du, Nex gewinnt dieses Jahr wieder?“, fragte der eine mit seiner rauchigen Stimme.

„Natürlich! Die Menge über uns tobt doch!“, antwortete der andere.

„Aber dieser Madhuvanar ist außerordentlich stark und sogar mit in der letzten Runde, meinst du nicht...“

Doch Penji verstand den Rest nicht mehr, da die Wachen zu weit weg waren. Er ahnte aber, dass Nero alles im Griff hatte. Vorsichtig setzte er seinen Weg fort, huschte von einem dunklen Schatten zum nächsten, immer darauf bedacht, keinen Laut zu machen. Er durchquerte mehrere Räume, jeder düsterer und unheimlicher als der vorherige. Holzkisten und -fässer waren chaotisch übereinandergestapelt, aber eigentlich suchte er Schatzkisten mit magischen Steinen.

Endlich, nachdem er sich eine halbe Ewigkeit durch die Lagerhallen geschlichen hatte, erreichte er den Raum,

den er suchte. Vor ihm standen mehrere alte, mit Eisen beschlagene Kisten. Sein Herz machte einen Sprung vor Aufregung, und er konnte kaum seine Freude unterdrücken. Mit zitternden Pfoten öffnete er vorsichtig die erste Kiste.

Doch genau in diesem Moment hörte er schwere Schritte hinter sich. Ein gewaltiger Schatten zog sich über die Wände, und der Mops erstarrte vor Angst. Ein tiefer, grollender Atem erfüllte den Raum, und eine donnernde Stimme fragte: „Penji?“

Der Mops drehte sich langsam um, das Herz bis zum Hals schlagend. Doch als er den riesigen Bären erkannte, ließ er erleichtert die Luft entweichen. Es war Butzi Zibunke, der wuchtige Bär, mit einem großen prallgefüllten Sack über der Schulter hängen. In seiner Hand hielt er ein Honigglas, aus dem er genüsslich schleckte.

„Butzi!“, zischte Penji erleichtert. „Du hast mich fast zu Tode erschreckt! Sei nicht so laut!“

Der Bär lachte leise. „Tut mir leid, kleiner Freund. Ich habe dich gesucht. Sieh nur, was ich gefunden habe!“ Er öffnete den Sack ein wenig. Die magischen Steine darin funkelten im schwachen Licht.

„Das ist großartig!“, flüsterte Penji, während seine Augen immer stärker vor Freude leuchteten. „Hat Nero dich auch runtergeschickt?“

„Nero? Nein...“, entgegnete er lachend. „Ich hab mich verlaufen.“

„Verlaufen?“

„Ich bin ja direkt rausgeflogen und nicht mal über die Rampe gekommen. Als ich zurückging, war das Tor

schon verschlossen, durch das wir kamen. Dann bin ich irgendwo anders entlang und hier gelandet.“

„...und warst so schlau, direkt nach Steinen zu suchen.“

„Nein“, erwiderte er wieder lachend. „Ich hatte Hunger – die Steine habe ich zufällig gefunden!“

Penji schüttelte grinsend den Kopf. Gemeinsam plünderten sie noch ein paar Kisten und machten sich aus dem Staub. Mit Butzi an seiner Seite fühlte sich der Mops sicherer, und die Dunkelheit der Lagerhalle war nicht mehr so bedrohlich für ihn.

„Ich schleiche mich ans andere Ende der Insel“, sagte Butzi. „Dann könnt ihr mich nach dem Turnier abholen, sonst fragt noch einer, was in dem Sack ist.“

„Das stimmt“, sagte Penji. „Lass dich nicht erwischen!“

Der Bär nickte ihm zu. „Keineswegs.“

Ihre Wege trennten sich, als Butzi seelenruhig die Arena verließ und sich im Schatten bewegte, den die Sonne auf das riesige Gebäude warf. Der Mops dagegen ging wieder die Treppe hoch, wo der Anführer mit seiner Frau, Kiwi und Nekhbet saßen.

„Penji! Komm zu uns, alter Freund!“, rief Geng Kento’ Bem.

„Freund?“ Der Mops lachte peinlich berührt. „Seit wann bin ich denn dein Freund?“

„Ach wie lange kennen wir uns schon? Da kann man sich als Freunde bezeichnen“, scherzte der Bock.

„Gute Frage“, sagte Penji. „Locker über 100 Jahre kennen wir uns jetzt, aber du warst damals schon alt für mich.“

„Das liegt daran, dass er mittlerweile 301 Jahre alt ist“, sagte seine Frau.

Penji setzt sich gespannt an einen großen Tisch zu ihnen, direkt neben Kiwi, deren Augen vor Staunen funkelten. „301 Jahre schon?“, wiederholte die Madhuvanerin.

Seine Frau Aixa Rätiko grinste verlegen und schwelgte in Erinnerungen. „Ein Jahr älter als meine Wenigkeit. Ich weiß noch damals, als du eine junge, athletische Schraubenziege warst. Es war Liebe auf den ersten Blick zwischen uns, und ich wusste, allein schon, weil du unglaublich intelligent warst, dass du eines Tages der Anführer unseres Volkes sein wirst.“

Geng war peinlich berührt, wenn seine Frau über ihn erzählte. Er trank einen groß Schluck Wein und stopfte sich von seinem Teller eine Hand voll Salat in den Mund. Dieser bestand aus Trauerweide und anderen Gräsern, die mit Sesam und Öl eingelegt waren und dadurch an Algen-Salat erinnerten.

„Ihm war stets am wichtigsten, dass es unserer Insel gut geht. Alles andere kann warten, das war immer sein Motto. Selbst der Orden muss hintanstellen.“

„Ach, ist das so?“, hakte Penji nach, und kostete dabei ebenso den Salat, die er sich kurz vorher in eine kleine Schüssel füllte.

„Egal wie lange er von zu Hause weg war und dem Orden gedient hat, Geng wusste immer, wo er herkommt“, sagte Aixa.

„Wer seine Wurzeln kennt, bleibt im Sturm standhaft“, ergänzte Kiwi.

„Was ist das für eine Binsenweisheit?“, fragte Penji zynisch.

„Du scheinst wohl deine Wurzeln nicht zu kennen“, konterte die Madhuvanerin. Sie wusste ganz genau, dass Celestia immer ihre Heimat sein würde und wie viel sie dieser Insel zu verdanken hatte.

„Hmm“, brummte der Mops nur und schwieg anschließend.

„Wie alt ist Nex eigentlich?“, fragte Kiwi.

„23 erst“, sagte Aixa.

„So *spät* habt ihr noch einen Sohn bekommen?“

Die Ziege grinste erneut verlegen. „Geng wollte nie Kinder, aber...“

„Das Finale steht an, Liebling. Unser Sohn hat es mal wieder weit gebracht. Bist du nicht auch stolz auf ihn?“, unterbrach ihr Mann sie.

„Natürlich bin ich das“, sagte sie. „Aber wahrscheinlich nicht so stolz wie du...“

* * *

Es sind gerade die Tage, vor denen wir uns am meisten fürchten, die uns am meisten lehren.

Nachdem sowohl Nex als auch ich unseren Gegner im Zweikampf erledigt und von der Plattform gestoßen hatten, war es Zeit für das Finale.

„Nero Flynn Dester gegen Nex Rätiko!“, rief der Schiedsrichter und wies uns beide auf die runde Plattform. Das Publikum war außer sich und tobte regelrecht, insbesondere weil ihr Favorit, der die vergangenen Jahre

schon gewonnen hatte, wie erwartet erneut in der letzten Runde landete.

„Rätiko? Warum heißt du nicht Kento’Bem?“, fragte ich mein Gegenüber.

Er blickte verwundert auf. „Hm?“

„Warum heißt du nicht wie dein Vater?“, wiederholte ich.

„Weil er nur vom Orden so genannt wird“, erklärte er. „Eigentlich heißt er Geng Rätiko.“

„Der Orden und diese seltsamen Namen“, brabbelte ich. Nex sah mich verwundert an. „Viel Erfolg“, sagte ich noch, bevor der Schiedsrichter das Signal gab.

Wir blickten uns fokussiert in die Augen. Im Gegensatz zu all meinen anderen Gegner, griff er mich nicht direkt an. Stattdessen bewegten wir uns kreisförmig zueinander. Das erinnerte mich an meinen Kampf gegen den Werwolf – er war auch ein erfahrener Krieger, der nichts dem Zufall überließ.

Mir gingen unzählige Szenarien durch den Kopf. *Bringe ich ihn auch mit einem einzigen Schlag um? Drehen dann die Zuschauer komplett durch? Wie reagiert Geng? Ich kann doch nicht einfach seinen Sohn umbringen, seine Frau sieht schließlich auch zu?*

Doch Nex bemerkte sofort, dass mir die Gedanken durch den Kopf ratterten, und sprang in diesem Augenblick in meine Richtung. Ich holte jedoch gleich zum Angriff aus und schlug mit voller Wucht zu. Unerwartet wich er geduckt aus und verpasste mir einen Seitenhieb. Ich machte zwar einen Ausfallschritt zur Seite, aber verspürte keinen Schmerz, stattdessen entwich mir ein arroganter Lacher. „Ich hätte jetzt mehr erwartet.“

„Hm“, brummte Nex, doch er ließ sich nicht provozieren.

Das Publikum jubelte und rief Nex' Namen. Ich blickte mich verunsichert um, doch genau das war mein Fehler, der Bock nutzte diese Ablenkung aus und attackierte mich erneut. Dieses Mal jedoch schlug ich nicht frontal zu, sondern quer vor mir weg, doch auch damit rechnete er und sprang über mich rüber. Ohne zu zögern, boxte er mich mit seinem harten Schädel genau ins Kreuz. Ich flog ein paar Meter nach vorn und fiel hin, doch war noch keineswegs in der Nähe des Abgrunds.

So wiederholte es sich die nächsten Minuten immer und immer wieder. Der Bock wartete auf die kleinste Ablenkung und griff mich dann unerwartet an, denn er wusste ganz genau, dass ein einziger Schlag, verstärkt durch meinen Ring der Kraft, ihm das Leben kosten könnte.

Doch dann rutschte ich unverhofft aus, beim Versuch, einem seiner Angriffe auszuweichen. Nex schlug an mir vorbei, und ich landete dagegen im Affekt einen Treffer. Mit voller Wucht schlug ich gegen seinen steinharten Schädel. Er flog ein paar Meter nach hinten und bremste heftig mit den Hufen ab. Der Boden unter ihm bröckelte, da mein Schlag so viel Druck auf die Umgebung ausübte. Sein linkes Horn riss etwas ein, aber ansonsten war er unverletzt.

Hab ich den Ring unter Kontrolle? Aber warum halte ich mich zurück?, fragte ich mich innerlich. *Oder bin ich einfach...*

Erschöpft kniete ich mich auf den Boden und atmete heftig aus. Bei meinen letzten Gegnern hatte ich ver-

sehentlich Unmengen an Energie verbraucht, indem ich dem Ring viel zu viel Kraft in meinen Angriffen erlaubt hatte.

Nex knackte seinen Hals einmal links und rechts. Dann rannte er mit voller Geschwindigkeit auf mich zu und wollte meinen Moment der Schwäche ausnutzen. Aber entgegen seiner Erwartung stand ich wieder auf und schlug ihn blitzschnell zurück. Mit einem genauso harten Schlag beförderte ich ihn erneut an den Rand der Plattform. Der Riss an seinem Horn wurde größer – dieses Mal hatte er wohl Schaden genommen und musste sich selbst auf einem Knie abstützen.

Meine Energiespeicher waren beinahe leer. Ich hatte keine Möglichkeit, mich aufzuladen, denn ich hatte keinen magischen Stein bei mir und wollte meine kleine Schlange Tordi nicht in diesem Kampf als Hilfsmittel benutzen, wo es um die Ehre ging. Aber dann schoss mir eine Idee durch den Kopf.

„Wäre es nicht möglich, das heilige Madhuvana aufzusagen, und daraus Energie zu schöpfen?“, nuschelte ich.

„Was brabbelst du da?“, fragte Nex.

„Das Madhuvana“, wiederholte ich laut und deutlich. „Als ich es damals aufgesagt habe, fühlte ich mich direkt besser!“

„Du glaubst wirklich an diesen Quatsch?“

Ich stand auf und streckte stolz meine Brust heraus. „Natürlich! Ich trage doch nicht umsonst diesen Mantel!“ Dann schloss ich meine Augen und legte eine Hand auf mein Herz:

*Oh unser liebevoller Ring der Güte
Egal wie düster unsere Tage sein mögen
Durch dich halten wir zusammen
Denn du erleuchtest uns stets mit deiner Großzügigkeit*

*Oh unser weiser Ring des Geistes
Wann immer du unsere Seelen erfüllst
Selbst wenn sie eigentlich schon erschöpft und müde sind
Erinnerst du uns barmherzig, dass wir niemals allein sind*

*Oh unser mächtiger Ring der Kraft
Lass uns an deiner Stärke teilhaben
Damit wir stets für unsere Werte einstehen
Und täglich auf Umir stolz sein können*

*Oh unsere heiligen Weisen
Euer Weg ist unser Kompass
Wir bitten um eure Bereicherung
Wir bitten um Güte, Geist und Kraft*

Nachdem das oberste aller madhuvanischen Gedichte über meine Lippen floss, pulsierte mein Ring leuchtend rot und frische Energie sprudelte in mir. Mittlerweile hatte ich ein ziemlich gutes Gefühl dafür, wenn sich die schwarzen Adern des Finsterfluchs von meinem Körper zurückzogen, denn genau das passierte in diesem Moment. Ich war nicht auf 100% zurück, aber spürte, dass die Verbindung zwischen dem Ring und mir gestärkt war.

Nex lachte nur, denn er hielt wohl nichts von meinem starken Glauben. Er senkte seinen Kopf in Angriffsposition, schabte mehrmals mit den Hufen und rannte dann wieder mit voller Geschwindigkeit auf mich zu. Immer

wieder boxte ich ihn weg, denn ich war fokussiert und ließ mich nicht mehr ablenken. Er wusste zwar, dass ich nicht mehr bei voller Kraft war und ihn nicht urplötzlich mit einem einzigen Schlag töten könnte, aber er hatte keine Chance gegen mich und nahm mit jedem Schlag mehr Schmerzen in Kauf.

Sein linkes Horn war schon komplett abgebrochen, sein Rechtes stand kurz davor. Nase und Mund bluteten unaufhörlich, er piff aus dem letzten Loch. Er konnte kaum stehen und schleppte sich nur noch in meine Richtung.

„Noch nicht genug?“, fragte ich.

„Wann gibst du mir endlich den Todesstoß?!“, brüllte er verzweifelt. „Soll ich selbst zu den Krokodilen springen?! Es geht hier um die Ehre!“

Ich sah ihn erschrocken an und war sprachlos.

„Für einen Gladiator ist es am wichtigsten, wie man stirbt, nicht wie man gelebt hat!“, keuchte er vor sich hin.

„Dann spanne ich dich nicht länger auf die Folter!“, brüllte ich entschlossen und stampfte ihm entgegen. Ich packte den Bock am Hals, drückte ihn an den Rand der Plattform und holte mit voller Kraft nach hinten aus. „Letzte Worte?“

Er spuckte sein Blut zur Seite weg und blickte mir dann in die Augen. „Du wirst den Orden nicht aufhalten können, bilde dir bloß nichts ein!“ Daraufhin lachte er genauso geisteskrank, wie ich es von Zig und anderen Mitgliedern des Ordens kannte.

„Halt!!! Aufhören!“, brüllte plötzlich jemand. Als ich mich umdrehte, sah ich vom Weiten seinen Vater, Geng

Kento'Bem, mit einer Art Trichter wie durch ein Mega-
fon zu uns sprechen.

„Ich bin es, den du willst – also musst du das Finale
gegen mich austragen!“ Der Anführer kletterte über die
Tribüne hinweg und sprang über mehrere Plattformen in
unsere Richtung. Ich ging einen Schritt vom Rand zurück
und ließ Nex neben mir fallen. Er fasste sich hastig um
den Hals und hustete Blut. Kurze Zeit später kam Geng
bei uns an.

„Was soll das, Vater?!“, fragte Nex.

„Du hast gut gekämpft, wir sind alle stolz auf dich.
Aber du stirbst heute nicht.“

„Das ist gegen die Regeln! Du beschmutzt meine
Ehre!“

„Ehre hin oder her!“, brüllte Geng. „Deine Mutter
macht mir die Hölle heiß, wenn du aufgrund von *Ehre*
stirbst.“

„Aber...“

„Kein Aber! Sieh zu, dass du verschwindest!“, brüllte
sein Vater und warf ihm einen todernsten Blick zu. Nex
brummte leise, dann verschwand er humpelnd und über-
ließ uns die Plattform.

„Ist dir die Ehre wirklich so unwichtig?“, höhnte ich
Geng.

„Natürlich nicht. Schließlich bin ich derjenige, der sie
wiederherstellen muss, jetzt wo mein Sohn sie
beschmutzt hat.“

„Darauf hab ich mich gefreut!“

Der Anführer verlor keine Zeit. Sofort sprang er mich
an, genau wie bei unserem ersten Kampf und landete
direkt einen Volltreffer in meine Rippen. Ich war nach-

lässig und hatte vergessene, wie stark er war. Als hohes Tier des Ordens, gegen das ich zudem schon einmal gekämpft hatte, spielte er in einer ganz anderen Liga. Immer wieder griff er meine Rippen an. Danach belagerte er meine Unterarme mit seinem harten Schädel, die ich immer wieder als Schutz vor mein Gesicht hielt. Letztlich waren auch meine Beine sein Ziel – er ließ nichts dem Zufall überlassen und versuchte mich systematisch zu schwächen.

Du kannst dich nicht schon wieder von ihm besiegen lassen, schwebte mir ständig durch den Kopf. Dieses Mal wird keine Hilfe für ihn kommen...lass dich nicht schon wieder ablenken...du musst nur einen einzigen Treffer landen...beende es endlich, Nero...du hast nicht nur die Kraft des Ringes...du hast diese Kraft auch in dir selbst...

Eine Stimme sprach die ganze Zeit zu mir, aber ich konnte nicht ausmachen, ob ich es selbst war, oder mir jemand anderes diesen Mut zusprach. Nichtsdestotrotz war ich entschlossener denn je. Beim nächsten Angriff des Bocks holte ich kometenhaft zu einem Aufwärtshaken aus und landete einen Volltreffer an seinem Kinn. Den darauffolgenden Hieb bekam er seitwärts gegen den Schädel und überschlug sich dabei. Er stand sofort auf, aber ich war schon aufgerückt und landete einen Treffer aus Halbdistanz – dieses Mal in die Magengrube. Geng kotzte blutig vor mir hin. Der Bock schnappte hastig nach Luft und fuchtelte mit den Armen herum, als wollte er mich zurückhalten und signalisieren, dass er eine kurze Auszeit brauchte. Als er sich an den Oberschenkeln abstützte, trat ich ihn mit voller Wucht ins Kreuz. Er krauchte über den Boden und zog sich in Richtung Rand

von mir weg. Das Publikum buhte mich erneut aus und verpönte meine harsche Vorgehensweise gegen ihren Anführer.

Ich griff ihn mir vom Boden ein Stück weit hoch und schlug immer wieder in sein Gesicht. Seine Augen verbeulten, ein Horn brach ab, die Zähne flogen nach und nach heraus. Das Blut lief über meine Fäuste und seinen Oberkörper.

Unerwartet begann er zu lachen. „Hast du noch nicht genug?! Reichen die Schmerzen noch nicht aus?!“, brüllte ich wütend.

„Schmerz ist Ansichtssache!“, brüllte er zurück und lachte wie ein Verrückter.

„Schmerz ist Ansichtssache...“, wiederholte ich leise und verstand, welch furchtloser Gegner er war. Sein Ego und die Ehre, die ihn erfüllten, ließen ihm den Schmerz, insbesondere vor diesem großen Publikum, vollständig vergessen.

„Geeeeeng!!!“, hörte ich seine Frau verzweifelt aus dem Hintergrund rufen, doch ihn kümmerte es nicht. Seine Aufmerksamkeit galt einzig und allein mir. Nach ein paar weiteren Schlägen hatte ich ihm allerdings sein Lachen ausgeprügelt.

„Mit dem Ring der Kraft...“, keuchte er und spuckte dabei einen Zahn aus. „...kannst du mich besiegen.“

„Dieser Ring ist dein natürlicher Feind, nicht wahr?“

Er nickte leicht und schloss angestrengt die Augen. „Der Ring der Güte war für andere Dinge besser geeignet, statt im Kampf gegen mich.“

„Dann wird dieser Ring wohl auch gegen Fenrir der Richtige sein“, sagte ich.

„Fenrir?“

„Der Werwolf ist mein nächstes Ziel. Ich habe gehört, dass der Orden ihn zum hohen Tier ernennen will.“

„Hmmm“, brummte Geng schwächlich. „Du willst ihn vorher töten?“

„Ja“, erwiderte ich entschlossen. „Es gibt keinen Ausweg für ihn, ich habe es gesehen. Dasselbe gilt für Zig.“

„Zig?“, hakte er hellhörig nach. „Hattest du Visionen davon?“

Ein weiteres entschlossenes „Ja“ entwich mir.

„Kaito hat ihn gewarnt...er meinte auch, dass du Zig in den Tod führen wirst.“

„Genauso wird es kommen“, sagte ich.

„Und mein Tod? Hast du ihn auch kommen sehen?“

„Nein.“

Geng öffnete langsam seine Augen und sah mich fraglich an.

„Ich hab dich zwar besiegt, aber verstanden, dass ich dich nicht töten muss.“

„Wieso nicht? Willst du stattdessen meine Ehre beschmutzen?“

„Ich merke doch, wie wichtig dir das hier alles ist. Diese Insel, das Turnier, deine Familie, deine Ehre. Wenn ich dich erlösen will, dann nicht mit dem Tod, sondern indem du den Orden verlässt.“

Er blickte trübselig zur Seite und nuschelte: „Den Orden verlassen...das ist unmög-“

„Ist es das?“, unterbrach ich ihn. „Du hast garantiert einen Navigationsstein, der in ihre Basis nach Xandorath führt.“

Der Bock sah mich scharfsinnig an, denn er verstand, worauf ich hinauswollte. „Du steigst aus und meldest dich nie wieder bei ihnen. Du zerstörst deine Fruchtsteine und beendest somit jedweden Kontakt zu Zig und den hohen Tieren. Falls sie dich jemals aufsuchen, drohe ihnen damit, dass die Weisen den Navigationsstein bekommen werden.“

Erst schwieg er eine Weile, dann grübelte er. „Ich, die Nummer 3, steige aus...die neue Nummer 5, der Werwolf, wird direkt zur Strecke gebracht. Dann haben sie nur noch drei hohe Tiere. Der Kopf des Ordens muss auch bald dran glauben...“

„Im Grunde genommen hast du keine andere Wahl“, sagte ich. „Wenn du ablehnst, werde ich dich auf der Stelle töten.“

„Das weiß ich...aber der Orden wird euch verfolgen. Auch wenn ich meiner Aufgabe nicht nachkomme, euch zu den Eis-Inseln zu bringen, werden sie mitkommen. *Sie* haben ihre eigenen Ziele und werden diese meiner Meinung nach auch erreichen.“

„Wen meinst du mit...*sie*? Die hohen Tiere und Zig?“

„Oh nein...“, brummte er mit einer düsteren Stimme. „**Die Augen des Nefertim.**“

„Die was?!“, wiederholte ich aufgeregt. „Davon habe ich noch nie gehört?!“

„Davon habe ich selbst schon *sehr lange* nichts mehr gehört. Aber es gab sie einst. Zig und Zara waren einst die Augen, denn sie wurden von Si...“ Der Bock schloss abrupt seinen Mund.

„Wurden von?“, hakte ich nach. „War Zara nicht vor Zig der Kopf des Ordens?! Wurden sie vom vorherigen Kopf in diese Position erhoben?“

„Ich darf dir das eigentlich gar nicht erzählen“, erwiderte er. „Auf jeden Fall stimmt etwas nicht. Du solltest dir überlegen, wer Freund und wer Feind ist.“

„Das...das hat Shampotti mir auch gesagt“, stotterte ich überrascht.

Geng winkte mir ab. „Pfff...Shampotti.“

Ich streckte ihm die Hand entgegen. „Also haben wir einen Deal oder nicht?! Du steigst aus dem Orden aus, trennst alle Verbindungen zu ihnen und lässt mich ungestört meinen Rückkampf gegen Fenrir antreten?“

„Ich verstehe nicht, warum du mich nicht einfach umbringst!“, erwiderte er, aber nahm meine Hand entgegen und zog sich daran hoch.

„Mein Bauchgefühl sagt mir, dass ich dich noch brauche, um den Finsterfluch zu bezwingen! Außerdem hast du gesagt, ich kriege alles, was ich will, wenn ich das Turnier gewinne!“

Er brummte mit einer immer tiefer werdenden Stimme, bevor er sich schließlich durchrang. „Deal!“

Wir schüttelten die Hände, dann hielt er meinen Arm nach oben und zeigte auf mich als Gewinner. Er verbeugte sich sogar etwas vor mir, woraufhin das Publikum zu jubeln begann und mich als ihren Sieger des diesjährigen Turniers anerkannte.

„Du solltest dich ausruhen und erst morgen aufbrechen“, sagte Geng. „Der Werwolf ist ein starker Gegner, trotz deines mächtigen Ringes wirst du alle Kraft brauchen.“

„Nein, der Orden rechnet damit, dass ich hier morgen aufkreuze und du uns eskortierst. Ich muss für Chaos sorgen und ihre Pläne durcheinanderbringen.“

Geng zuckte mit den Achseln. „Wie du willst.“ Dann humpelte er, ohne zurückzublicken, davon.

Im Nachhinein tat es mir leid, wie doll ich ihn demoliert hatte, aber vielleicht hätte ich ihn sonst nicht *überzeugen* können, den Orden zu verlassen.

Ich gab meiner Gruppe auf der Tribüne ein Handzeichen. Kurze Zeit später trafen wir uns unten am Ausgang, denn das Publikum verließ bereits die Arena und es könnten sich endlose Schlangen bilden, die unsere Abreise verzögern würden.

„Was war das? Warum hast du es nicht zu Ende gebracht?“, fragte Penji mit einem besorgten Blick.

„Das erkläre ich unterwegs, vertrau mir. Wo ist überhaupt Butzi? Und was ist mit den Steinen? Hast du welche gefunden, Penji?“, fragte ich hastig, während wir ein paar Meter außerhalb der Arena auf Nekhbet aufstiegen, um kein Aufsehen zu erregen.

Penji nickte grinsend. „In den Lagerhallen unter der Arena hat Butzi Steine gefunden! Er hat sich davon geschlichen, damit wir nicht auffliegen. Wir sollen ihn am anderen Ende der Insel abholen.“

Ich atmete erleichtert auf. „Perfekt! Dann lasst uns endlich den Werwolf bezwingen!“